

15

A

163



# Gedichte

von

Constanfin Glitsch.

(Manuscript.)

---

1881.



15 A 163

φ

## Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Chamar in 6 Gefängen 1869 . . . . .	1
Italia in 7 Gefängen 1868 . . . . .	39
Stammbuchblätter . . . . .	77
An Clara Schumann 1844 . . . . .	79
Beruf zum Dichten 1844 . . . . .	80
Gruß dem Donner 1844 . . . . .	82
Brief an das Meer 1844 . . . . .	86
Alte Liebesbriefe 1845 . . . . .	89
Riese und Zwerg 1846 . . . . .	91
Zum Abschied an C. Schellbach 1845 . . . . .	92
Zum Abschied an W. v. Schmidt 1845 . . . . .	95
Stein auf dem Herzen 1841 . . . . .	96
Lebensziel 1845 . . . . .	97
Bußlied 1846 . . . . .	98
Hochzeitgedicht 1846 . . . . .	99
Spruch 1845 . . . . .	102
Saulus 1845 . . . . .	103
Lenau 1847 . . . . .	104
Maigesang 1847 . . . . .	110
Maiglöckchen 1847 . . . . .	115
Meiner Brant. I. II. III. 1847 . . . . .	116
Nach dem Abschied 1867 . . . . .	120
Mit einigen meiner Jugendgedichte (an Unnchen) 1867 . . . . .	121



	Seite
Domine, quo vadis? 1868 . . . . .	123
Herbstlieder. I. II. III. 1868 . . . . .	127
Beethoven 1869 . . . . .	131
Oster-Hymne 1869 . . . . .	133
An Carl Mayer zum Geburtstag. I. 1868, II. 1869 . . . . .	137
Auf der Achalm bei Reutlingen 1869 . . . . .	141
Liedersagen. I. Natur. II. Gnade 1869 . . . . .	143
Das Münster in Straßburg 1858 . . . . .	145
Nowoselje 1868 . . . . .	146
5 Albumblätter . . . . .	147
Nachruf an Charlotte Pressel 1871 . . . . .	149
Auf ein Bild der seligen Philippine 1876 . . . . .	150
Den Eltern einer frühvollendeten (Prof. Reusch) 1870 . . . . .	151
Am Todestag der Frau Ottilie Wildermuth 1877 . . . . .	154
Einer Braut (Lydia Müller) 1872 . . . . .	155
In das Album eines jungen Mädchens (Clara Hirsch- miller) 1880 . . . . .	155
In ein Sammelbuch meiner Gedichte:	
I. An Philippine I und II. 1870 . . . . .	156
II. Ein Weihnachtsabend 1873 . . . . .	158
III. An Clara 1873 . . . . .	159
Am Abend des 4. August 1873 . . . . .	160
Abschied 1873 . . . . .	162
Zum 27. Januar. I. 1875. II. 1877 . . . . .	167

Legende

von der

Königin Thamar.

In sechs Gesängen.

Nach Alt-Georgischen Sagen frei bearbeitet.

Tübingen, Sept. 1869.







## Vorbemerkung.

---

Die Anregung zu dem nachstehenden Gedichte gaben ein paar Alt-Georgische Sagen, welche C. Koch in seiner „Reise durch Rußland nach dem Kaukasischen Isthmus“ (II. 42 u. f. und 66) mittheilt. — Hier sind diese zwei, von einander ursprünglich unabhängigen, Legenden in Eine zusammengeschmolzen, und der überherbe, ja unsittliche Ausgang der Haupterzählung in einen versöhnenden, und unserm sittlichen und religiösen Gefühle zusagenden, verwandelt worden. —

Der Schauplatz der Erzählung von der Königin Thamar befindet sich auf der mittleren Südseite des Kaukasischen Isthmus, in der Landschaft Karthli, deren Hauptstadt Gori in der Ebene zwischen dem Hauptzug des Kaukasus und dem Höhenzuge des Rasmithi liegt, welcher letztere südlich jene Hochebene gegen die Ebene Mösüs hin begrenzt. Auf dem Rasmithi befand sich damals das Kloster Goritschwari. — Auf dem gegenüberliegenden hohen Kamm des Kaukasischen Gebirges bildet der Brütssabseli mit seiner unbetretenen, von ewigem Schnee bedeckten höchsten Spitze, dem Sicára, die bedeutendste Erhebung. Diesem Gebirgsstock entspringen drei wasserreiche Flüsse: nach Süden hin die Kiächwa und der Kion (Phasis), nach Norden zu der Ardon. — Auf den Brütssabseli verlegt die Sage die glänzende Königsburg der alten Herrscher des Landes. —



## I.

- W**ahrlich nicht umsonst an jenem Tage,  
Da du froh der großen Fluth enttauchtest,  
Stand ob deinem Haupt der Regenbogen,  
Schönes Land Karthli, am Fuß der alten,
5. Hohen, schneebedeckten Felsengipfel!  
Von des Elbrus rundgewölbtem Scheitel,  
Der in Wolken thront, hoch über'm Abgrund,  
Bis zum Ararat, dem heil'gen Berge,  
Einst begnadigt, auf den steilen Schultern
10. Noa's Arche zu empfangen würdig, —  
Ueberall, wohin das Auge blicket,  
Seufzt die Flur vor Wonne, schwer belastet,  
Fast erdrückt von Segen, tausendfältig. —
- Ueber'm hohen Grat des Brüttsabséli,
15. Der auf starrer Treppensucht aus wärmern  
Schichten in das kalte Blau emporsteigt,  
Buntbekränzt von duft'gen Alpenblumen,  
Ragt die Königsburg dicht unter Wolken

- Einsam auf in reine Himmelslüfte;
20. Und vom Felsenthron, dem hochehrhab'nen,  
Stürzen sich, gleich Boten von dem Herrscher,  
Schnellen Lauf's die Ströme in die Tiefe:  
Südlich in die Eb'ne eilt die Liächwa  
Grüne Matten abwärts, und befruchtend
25. Spült sie durch der Gärten Weingelände;  
Weiter hin, im Falle donnernd, westlich  
Schäumt die Fluth des Rion ungebändig,  
Wild und scheu in Wälder sich zu bergen;  
Über sich im Sturz nach Abend kehrend,
30. Sucht der Ardon finstern Weg im Dunkel,  
Bis ihn Terek's Schaumbett aufgenommen.  
Oben an den Quellen sitzt der Fürsten  
Alt Geschlecht, von Bagrat hergekommen, —  
Und gleichwie der heil'gen Flüsse Dreizahl
35. fällt der Segen von dem Königsthron  
Strömend ohne Unterlaß hernieder! —  
Weithin ist die Königsburg zu schauen,  
Funfzig Stunden Weges gleißt ihr Schimmer  
Von dem Felsgrund in den Himmel ragend,
40. Hält sie stolze Ausschau in die Lande.  
Spiegelgleich erglänzen ihre Mauern  
Wohlgefügt aus glatten Marmorblöcken,  
Bunt Gestein erfunkelt an den Thürmen,  
Edle Schätze, dem Gebirg' entrisßen, —
45. Ungeheure Pracht, gewalt'ger Reichtum  
Sagt dem Volke, wo die Herrscher wohnen. —  
Eichenthüren, blank mit Stahl beschlagen,

- führen in den Saal zur eb'nen Erde,  
 Grüner Malachit bedeckt den Boden,  
 50. feierlich an blauasurner Decke  
 Schweben unzählbare Silbersterne.  
 Ohne Säulen dehnt sich unabsehbar  
 Hin der hochgewölbte Raum, es hallet  
 Mächtig hingetragen jeder Laut hier.
55. Auf den Purpurstufen längs den Wänden,  
 Schön belebt von wunderbarem Bildwerk, —  
 Glänzt Gefühl von Golde, fürstensthe,  
 Tausend an der Zahl in langen Reihen.  
 Doch erhaben über alle Sessel
60. Ragt der Königsthron, von Demant starrend,  
 Solches Licht entsendend, daß geblendet  
 Vor dem Glanz sich beide Augen schließen.  
 Von dem gold'nen Bau des hohen Saales  
 Dehnt auf beiden Seiten unermesslich
65. Der Gemächer Reihe sich: wer könnte  
 Alle Wunder dieser Pracht erzählen? —

- Mitten aber in dem Königshause  
 Lagert ungesch'n das größte Kleinod:  
 Zwischen schlichten, ganz verborg'nen Mauern
70. — Keiner, nur der Herrscher hat die Kunde —  
 Birgt sich im geheimnißvollen Dunkel  
 Eines kleinen Raum's das höchste Wunder,  
 Höchster Schatz von allerhöchstem Werthe.  
 Weil die Erde solchen nicht kann spenden,
75. D'rum entstammt er außerird'schen Sphären. —

- Als Bagrat, der Ahne, einst in Nächten  
 Betend auf den Knieen wachte, — siehe!  
 Ein zu ihm ging da ein hehrer Jüngling,  
 — Einer war's der Boten, die vor Gott steh'n, —
80. Leuchtend schwebt es auf der rechten Hand ihm,  
 Gleichwie Silber, das in Flammen lodert.  
 „Gott hat dein Gebet gehört, und gnädig  
 Neigt er dir sich also wohlgefällig:  
 Nimm aus meiner Hand sein Bundeszeichen!
85. Aus den Sternenreigen giebt er einen  
 Dir als Pfand der hülfreichen Gnade!  
 Birg ihn wohl in unentweichten Wänden,  
 Schließ' ihn ein in festverschloss'nem Schreine!  
 Stets wird dein Geschlecht in Ruhm bestehen,
90. Stets, so lang' des Sternes keusches Feuer  
 Still verborgen hier im Haus bewahrt wird!“  
 Also sprach der Bote, schnell entfliegend.  
 Und der Himmelsstern im engen Raume,  
 An geheimster Stelle in dem Hause,
95. Schickte seine zarten Silberstrahlen  
 Durch die Bürg vom Grund bis zu den Zinnen.  
 fester wob er ihren Bau zusammen  
 Als das Band der schweren Eisenriegel,  
 Sicher hielt er des Geschlechtes Schicksal
100. In den hohen Bahnen edler Wohlfahrt. —

## II.

- M**orgenprangen auf der höchsten Spitze  
 — Die noch keines Menschen Fuß betreten —  
 Des Sicara lodert in der Frühe  
 Tag verkündend allen Menschenkindern.
5. Bald erglühen alle Bergaltäre,  
 Die ringsum in reinen Lüften stehen.  
 Und, ein Gottesthau, fließt still und feierend  
 Gold'ner Lichtstrom in die tiefen Thäler.  
 Dort erweckt der warme Strahl ein Leben,
10. Wo noch, kühl beschattet, zwischen Steinen  
 Weißer Schnee des kaum vergang'nen Winters  
 Träg' im Schlummer an den Hängen lagert.  
 Und die Bäche wachen auf und rinnen,  
 Rauschend toben sie die Halden abwärts. —
15. Frühlingmorgen! Große Feierstunde!  
 Wie der Tag des HErrn senkst du dich nieder  
 Vom Gebirge auf die weite Eb'ne,  
 Lichtdurchwoben, frisch und kühl und schauernd,  
 Flammensprühend, hoch und majestätisch!
20. Weilt dein Glanz dort auf des Schlosses Zinne?  
 Oder ist's der lichten Engel einer,  
 Der Erzboten, die von Gottes Throne  
 Ausgeh'n zur Verkündigung und Hülfe?  
 Gabriel? Wo ist sein Lilienstengel?
25. Michael? Nicht seh' ich Lanzen funkeln!  
 Raphael? — Mit nichten! — Ird'scher Krone

- Blitzen, irdischer Gewande Rauschen  
 Künden nur den Gang des Menschenkindes!  
 Aber hochher, wunderbar gewaltig
30. Schreitet Es in göttlicher Gestaltung:  
 Thamar seht, die Herrscherin des Landes!  
 Thamar ist's, die königliche Jungfrau! —  
 freundlich neigte sie sich vom Altare  
 Zu den Schaaren, die die Höfe füllten.
35. Dann gewendet zu dem Kreis der Ritter,  
 Die die Herrliche im Glanz umgeben,  
 Grüßte lieblich sie mit Händewinken;  
 Und es ging Bewegung durch die Reihen,  
 Augenblitzen, helles Sporenklirren,
40. Aber aus den braunen Wangen lachte  
 Schnellen Blutes hochverräth'risch Grüßen!  
 Keiner war, der nicht bei ihrem Winken  
 freudig sich in sichern Tod begeben,  
 Sich zu ihren Füßen hingeopfert:
45. Starke Macht verborg'nes Liebesfeuer!  
 Was ist stärker, als der Tod? — die Liebe!

- Aber sie, die Königin, die Jungfrau, —  
 Wie der schnee'ge Gipfel des Sicara,  
 Der im Frühlicht kalt und einsam schimmert,
50. — Keine Blume wagt je dort zu blühen,  
 Selbst kein Vöglein hat ihn noch umflattert, —  
 So verschlossen allem holden Werben,  
 Schreitet kühl sie durch das warme Leben,  
 Unberührt von jeder Liebesneigung. —



55. Als des Vaters Auge sich geschlossen, —  
 Einst, als sie die Stufen aufwärts wallte  
 Zu dem leeren Thron im KönigsSaale,  
 Und der altehrwürd'gen Krone Goldreif  
 Hoherhoben mit den weißen Händen
60. Sittsam auf den Kranz der Locken drückte, —  
 Damals hat sie feierlich versprochen,  
 Fürder nicht sich selbst und ihrem Glücke, —  
 Nein, allein nur ihrem Volk zu leben! —  
 Als darauf die Nacht vom Himmel einfiel
65. Und verbleichten alle Glanzgemächer,  
 Schritt sie einsam durch die weiten Säle  
 Zum Palladium des alten Stammes.  
 Den verhüllten Schrein nun ehrerbietig  
 Oeffnet Thamar, und aus dem verborg'nen
70. Heiligthume bricht auf tausend Strahlen  
 Keuscher Schein des hochgelobten Sternes,  
 Den vom Himmel einst der Engel brachte,  
 Und der ganze Raum ward voll des Lichtes.  
 Da sprach Thamar mit erhob'nen Händen:
75. „König du der Könige, du Einer!  
 Herrscher, der du ewig einsam thronest  
 Selbstgenügend dir in deiner Hoheit!  
 Der du mich gewürdigt hier auf Erden,  
 — Deines Wesens unvollkomm'nes Abbild, —
80. Ueber Land und Menschen zu regieren!  
 Hör', o Herr, was deine Magd gelobet:  
 Um mir diese Würde wohl zu wahren  
 Unverlezt und ohne ein'gen Abbruch,

- Opfr' ich hier auf diesem Sternaltare  
 85. Dir und mir das Erbtheil dieser Erde,  
 Jene zarte Gluth im tiefen Herzen,  
 Die die Jungfrau schüchtern macht und zittern,  
 Wenn sie gleich als Heldenkind geboren! —  
 Heil'ge Sternensflamme nur, die kalte,  
 90. Wehe um mich her, und Sternensfeuer,  
 fremd, unnahbar, brenne mir im Auge, —  
 Dir zu Ehren, Gott! um Christi willen  
 Und der reinen, keuschen Gottesmutter!“ —

- Also rief mit hoherhob'nen Händen  
 95. Thamar, in dem schwarzen Auge Thränen,  
 Gluthentflammt! — Von Augen Bild der Demuth!  
 Dennoch in der Brust verborg'nem Grunde  
 Saß, — verschleiert selbst den eig'nen Blicken, —  
 Herber Stolz und Hochmuth im Geheimen.  
 100. Aber Gott im Himmel hörte droben  
 Durch das Schweigen mitternächt'ger Stunde  
 Thamar's Stimme. Seine flammenaugen  
 Drangen durch die Nacht, — Er sah im Dunkel  
 105. Kauern jene nacht-gebor'nen Geister.  
 War es Mitleid, oder war es Zürnen,  
 Was sein ewig Wesen da bewegte? —

## III.

- Als zu Thale sank der frische Morgen, —  
 Durch die Burg erklang ein frohes Jauchzen,  
 Rüdenbellen und Geklirr von Waffen,  
 Schrei von Falken, die die Flügel lüften,
5. Daß die gold'nen Glöckchen hell ertönen.  
 Jetzt hob an, in muntern Tönen steigend,  
 Kühn und grell die wilde Jagdfanfane;  
 Schmetternd schwingt sich's von den hohen Zinnen,  
 Daß die düst're Felswand gegenüber
10. Aufgeregt in lauten Jubel ausbrach:  
 Denn die schöne Thamar zieht hinunter  
 An den Weiher, diesen Tag zu jagen  
 Bei'm Rasmithi, unter Goritschwari.  
 Schon besteigt sie ihren weißen Zelter,
15. Hebt im Schwung sich in den Purpursattel;  
 Mit der Linken faßt sie gold'ne Zügel,  
 Aber auf der ausgestreckten Rechten  
 Schwenkt sich lustig-froh ihr Lieblingsfalke.  
 Wie er flatternd nickt und zierlich gaukelt,
20. Neigt ihm Thamar ihre rothen Lippen  
 Leicht zum Kuß und kost' mit ihm und spricht dann:  
 „Schöner Bote du, der freien Lüfte!  
 Leichtbeschwingter! traut und harmlos liebend,  
 Meine Lippen küß'st, mein Lager theil'st du!
25. Ehrenwächter mit dem kühnen Auge! —  
 Meines Willens allerschnellster Diener!

- Kaum von meiner Hand emporgeworfen, —  
 Kaum gedacht, — bringst du die sich're Beute!  
 Auf, wohlan! laß uns das Spiel beginnen!" —
30. Und, berührt vom Bügel in die Seite,  
 Sprang das edle Roß leichtfüßig abwärts,  
 Sicher ging es auf dem steilen Pfade  
 Windesschnell im Takt der harten Hufe.  
 Hundert Ritter, jung und hochgemuthet,
35. Tummelten die Rosse leicht im Vortrab, —  
 Funfzig Fürsten, Edelste des Landes,  
 Gaben das Geleit der jungen Herrin,  
 Hinter ihnen aber mit Gedröhne  
 Brauste nach das wilde Jagdgefolge. —
40. Milde Luft empfing sie in dem Thale;  
 Mitten durch den Hain der grünen Buchen  
 Ging der Zug wie durch das Thor des Frühlings.  
 In Gefilde, da auf allen Schritten  
 Reben sprossen und Granaten glühen.
45. Schmetternd grüßte sie aus Blütenbüschen  
 Ueberall das Lied der Nachtigallen.  
 Tiefer unten, wo in weitem Kranze  
 Junges Schilf entsproßte, feucht und hellgrün,  
 Kräufelte im See die blaue Fläche.
50. Laut erscholl Geschrei des Wasserwildes:  
 Enten rührten sich im Glanz der Sonne  
 Zahllos auf den Wellen, — schwer im fluge  
 Fiel ein großes Heer von grauen Gänsen  
 Hell trompetend in die stille Fluth ein,
55. Daß aufschäumend sie in's Weite spritzte.

- Aber hoch im dunkelblauen Aether  
 Zogen klar und schön die Silberreih'er,  
 Weiß wie Schnee, die kühnen Lüftesegler.  
 Als die schöne Thamar sie erschaute —
60. Hei! wie leuchtete ihr munt'res Auge!  
 Ihrem Renner in die Zügel greifend,  
 Setzte sie ihn zierlich auf die Kruppe,  
 Schnellbereit, den Falken zu entsenden,  
 Der, voll Gierde das Gefieder sträubend,
65. Ungeduldig rüttelnd hin und her sprang.  
 Aber eh' ihm Thamar noch geboten,  
 Auf die schmucken Reiher dort zu stoßen, —  
 Hörch! da wurde voller Klang vernehmbar,  
 Wie von hellen und von tiefen Glocken, —
70. Hoch in Lüften schwamm Musik von Süden:  
 Und es wogt' heran ein licht' Geschwader  
 Weißer Schwäne, mächt'gen Flügelschlages,  
 Die, verschmähend dieses Sees Idylle,  
 Ihre Heimath weit im Norden suchen
75. Auf den braunen Tundren fern am Eismeer:  
 Grad'n Schwunges flogen sie vorüber.  
 Dieses edelste Gewild erschauend,  
 „fliege,“ rief die Jungfrau, „schwing' dich, Liebling!  
 Stoße mir von seinem Wolkenpfade
80. Einen stolzen Schwan in's Thal herunter!“  
 Sprach's und warf den Falken schnell vom Hand-  
 schuh.  
 Und mit hellem Rufe wild sich schwenkend,  
 Nahm der Luft'ge unter seine Flügel

- Wasserwind und ließ sich aufwärts treiben,  
 85. Schlag dann hastig mit den schmalen Schwingen;  
 Hoch und höher klonn er rüst'gen Muthes,  
 Daß den Augen er, ein Punkt im Blauen,  
 fast verschwand; dann kreist er kurze Weile  
 Ueber dem geschloss'nen Zug der Wand'rer,  
 90. Bis er plötzlich, wie ein Blitz im Wetter,  
 Kräftig, unerahnt herniederschmettert.  
 Da in wirre Kreise löst sich Alles,  
 Grell aufschreiend, schleunig auseinander,  
 Und nach and'rer Richtung flieht ein jeder.  
 95. Aber einem von den größten allen,  
 — Führer auf dem Heereszug zur Heimath, —  
 Sitzt der Falke auf den weißen Schultern.  
 Mit gebog'ner Wehr blindwüthig haßt er  
 In's Gefieder, bis vom schlanken Halse —  
 100. Tropfen, heiß und roth, in Menge rinnen.  
 Hell aufkreischend stürmt der Wunde seitwärts,  
 Aber nicht vom Schmerz läßt er bezwingen  
 Seine edle Kraft, — er schwankt und schüttelt  
 Hin und her sich; bald zur Höhe fahrend,  
 105. Bald zur Tiefe taumelnd, setzt er starken  
 Widerstand dem kleinen Feind entgegen.  
 Unten aber auf dem grünen Rasen  
 folgt gespannten Blick's dem Kampf ein Jeder,  
 Und zumeist die Fürstin: „Hei, mein Falke!  
 110. Edler Kämpfer! Großes unternommen  
 Hat der zarte stahlbewehrte Schnabel,  
 Hat die schlanke hartgespitzte Kralle!

- Nieder wirf ihn, deinen plumpen Gegner!  
 Ach! im Sieg erlahmt bereits der Tapfre:
115. Zwar noch haftet fest die scharfe Klaue,  
 Doch der müde Schnabel würgt nicht länger  
 In das Fleisch dem Feinde, — bis er endlich,  
 Von dem schwanken Sitz hinabgeschleudert,  
 Wirr und matt, besiegt herunterflattert.
120. Eilend schließt sich wieder nun der Reigen,  
 Stumm und schüchtern fliehen sie gen Norden  
 Und verschwinden bald am Horizonte. —  
 Schnell am Ufer sprengt entlang die Fürstin  
 — Hinter ihr nachbraust das Jagdgesolge, —
125. Lockt und ruft mit aufgehob'nem Finger;  
 Doch umsonst! — Zum ersten Mal unwillig,  
 Auf der lieben Herrin Wink zu achten,  
 Fliegt verwirrt der Vogel weit hinüber,  
 Wo inmitten blauer Fluth, von Wellen
130. Leicht umspült, ein spitzer Fels emporragt;  
 Und in engen Kreisen ihn umstreichend,  
 Senkt der Scheue müd' die zarten Schwingen,  
 Setzt sich nieder, trozig und verdrossen,  
 Sträubt die Federn, steckt das braune Köpfchen
135. Unter seine Flügel, selbstvergessen.  
 Ach! vergebens lockt in allen Tönen  
 Thamar ihren heißgeliebten Flüchtling!  
 Ohne Regung sitzt er auf dem Steine,  
 Schaut auch nicht zurück zum fernen Ufer,
140. Hört auch nicht die wohlgewohnte Stimme. —

## IV.

Als das süße Locken all' umsonst war,  
 Da rief Thamar mit erglüh'ten Wangen, —  
 — War es Schmerz, war's Jorn, die in ihr  
 stritten? —

- „Auf, ihr Ritter, fedde Jagdgenossen!  
 5. Steht nicht müßig hier am grünen Ufer,  
 Auf, hinüber! holt mir meinen Falken!“  
 Aber alle standen stumm und spähten  
 Lange mit unschlüssigem Bedenken,  
 Sah'n die Wasserfläche breit sich dehnen. —
10. „Auf, ihr jungen Ritter, schwimmt hinüber!  
 Wer von euch das kühne Werk vollendet,  
 Wer den wilden Flüchtling mir zurückbringt,  
 Den versichr' ich meiner Königsgnade  
 Und begaben will ich ihn, wie ziemend:
15. Auf der Burg in dunkler Waffenkammer  
 Sieht's der Schätze viele, werth dem Krieger!  
 Eine Rüstung, kunstreich ganz geflochten  
 Aus viel tausend Ringlein, hart im Stahle  
 Und mit Silber auf dem Helm verzieret:
20. Schmückt dies Eisenhemd den Leib des Ritters,  
 Ist er wohl vor jedem Hieb geborgen,  
 Aber um den Wuchs schmiegt sich der Panzer  
 Wie ein weich Gewand von linder Wolle!  
 Einst von Bagrat ward's im Kampf getragen:



25. Diesen edlen Schatz seh' ich zum Preise!  
 Auf, wohlauf! ihr kecken, jungen Ritter!" —  
 Als die Königin dies Wort gesprochen,  
 Traten drei der Edlen auf dem Rasen  
 Vorwärts an den Rand des tiefen Wassers.
30. Und nachdem ein jeder sich entgürtet  
 Und auf seiner Brust das Kreuz geschlagen,  
 Warfen sie sich muthig in die Fluthen,  
 Wie Tauchenten, die zum Fischen eilen,  
 Unermüdtlich rudern sie in's Weite,
35. In den Duft der fernen Wasserhöhe,  
 Wo der hohe Stein inmitten ragte;  
 Auf dem Steine saß der Edel-falke.  
 Aber nicht ward ihnen Heil gegeben,  
 Bald entwich die letzte Kraft im Schwimmen
40. Auf dem langen Wege glatt und tückisch,  
 Der die Tiefe faul und dunkel deckte;  
 Und jetzt Der, jetzt Jener, Schrecken-athmend  
 Glitt mit lautem Aufschrei in den Abgrund, —  
 Ueber ihnen schlug die Fluth zusammen,
45. Weiter stets und weiter zog sie Kreise.

Da erscholl am grünen Strande Angstruf!  
 Thamar sah die Unglücksel'gen sterben,  
 Ihre Wange war benezt von Thränen,  
 — War es Schmerz, war's Jorn, die in ihr  
 stritten?

50. Denn die Königin begann auf's Neue:

- „O der Schmach, die mir das Herz erdrückt!  
 Muß mein Wille ganz zu Schanden werden?  
 Weinen, wie ein Liebe-sieches Mädchen,  
 Soll ich über eines Falken Trozen? —
55. Wer schafft hier zur Stelle mir den Vogel?  
 Uebergroß will ich die That belohnen!  
 Kennt ihr jene Damascener Klinge,  
 Hundertfach in Feuersgluth gehärtet,  
 Ausgelegt mit Schrift in rothem Golde?
60. Von dem Knaufe strahlt in edlen Steinen  
 Uns'rer Krone königliches Zeichen;  
 Jenes Schwert, das ich an meinem Tage,  
 Als zuerst ich auf den Thron emporstieg,  
 Einst in meiner rechten Hand geschwungen!
65. Altes Erbstück hochgesinnter Ahnen,  
 Unschätzbare Theil vom Schmuck der Herrscher!  
 Dieses sei der Lohn des kühnen Mannes,  
 Der mir wiederbringt den Königsfalken!“ —

- Als die Königin nun so gesprochen,  
 70. — Eh' noch kaum das letzte Wort verklungen, —  
 Traten sieben Ritter, jung und edel,  
 An des Weiher's Schilf-umraushtes Ufer;  
 Und nachdem sie hurtig sich entgürtet  
 Und auf ihrer Brust das Kreuz geschlagen,  
 75. Stürzten sie sich muthig in die Fluthen.  
 Sieben Möven, die zu Nester ziehen, —  
 Also theilen sie das träge Wasser,  
 Daß in muntern Wellen es zurückrauscht,

- Eilig rudern nach der fernen Höhe,  
 80. Wo der braune Stein inmitten ragte,  
 Aber auf dem Steine saß der Falke.  
 Mühevoll sind sie endlich hingedrungen;  
 Doch als sie den wirren Flüchtling greifen  
 Wollten, hob er schleunig sich nach Oben,  
 85. Ließ sich nicht vom müden Arm erfassen:  
 Ganz vergeblich war ihr Müh'n und Jagen.  
 Als sie muthlos d'rauf und Scham-verlegen,  
 Matten Herzens sich zur Heimfahrt wandten,  
 War die letzte Kraft gar bald entwichen:  
 90. Einen nach dem Andern unaufhaltsam  
 Zog es in die Schauer-dunkle Tiefe:  
 Weithin über nebelduft'ger Fläche  
 Scholl der Todeschrei der kühnen Schwimmer. —

- Klageruf erhob sich da am Strande!  
 95. Thamar sah die edle Schaar verderben,  
 Viele Thränen hat sie wohl vergossen:  
 War es Schmerz, war's Jorn, die in ihr stritten? —  
 Dunkle Röthe auf den zarten Wangen  
 Und gesenkten Auges sprach jetzt Thamar,  
 100. — Leise sprach sie, Allen wohl vernehmbar:

- „Scheint es traum doch, als ob böse Geister  
 Gegen unsers Wunsch's Erfüllung streiten!  
 Bieten Troß wir den heimtück'schen Mächten! —  
 Auf, wohlauf, ihr treugesinnten Männer!  
 105. Auf, es ruft die Königin, die Jungfrau!

- Unerhört will sie den Freund belohnen!  
 Königliche Gaben sind vom Uebel:  
 Laßt euch d'rum den Preis der *Thamar* nennen:  
 Meinen Becher von Krystall geschliffen,
110. Hell wie Luft und Wasser, goldgerändert,  
 Den ich oft bei'm glänzenden Banquette  
 An die Lippen hob im Königszaale, —  
 Diesen setz' ich an das hehre Wagniß!  
 Wer von euch will meinen Preis gewinnen?" —
115. Als die Jungfrau solches kaum gesprochen,  
 Brechen aus in Jubel ringsum Alle,  
 Springen rasch mit hochgeschwung'nen Händen  
 An den Strand, um diesen Lohn zu kämpfen.  
 Aber *Thamar* sprach in ihrem Herzen:
120. „Wehe, wenn die Blüthe meines Landes  
 Untergang gesammt in dem Beginnen!  
 Dasteh'n müßt' ich, wie im Herbst die Buche,  
 Die, beraubt der grünen Zier der Blätter,  
 Oed' zum trübunzog'nen Himmel aufstarrt!“ —
125. Als sie im Geheimen so gesprochen,  
 Rief die Herrin schmerzlich: „Meine Treuen!  
 Alle wollt ihr dem Verhängniß trotzen?  
 Schlachten sind genug im Land geschlagen,  
 — Edles Blut genug im Tod' geflossen, —
130. Keine war so mörderisch und grausam,  
 Als das Spiel, das heute hier wir treiben!  
 Neun der Loose werft! die so Erkührten  
 Laßt des Schicksals Walten dann versuchen!“ —  
 Aus dem Helme fielen schnell die Loose

135. Und neun edle Ritter, hochgemuthet,  
freudevollen Sinnes, siegesgierig,  
Traten an's Schilf-rauschende Gestade;  
Und nachdem sie hastig sich entgürtet  
Und auf ihrer Brust das Kreuz geschlagen,  
140. Warfen sie sich jauchzend in die Fluthen.  
Stolz und ruhig auf der blauen Fläche  
Schwammen sie dahin, ein Zug von Schwänen.  
Mächtig streben sie zur fernen Höhe,  
Wo der braune Stein inmitten ragte,  
145. Aber auf dem Steine saß der Falke.  
Ausgestreckt die Hände nach dem scheuen  
Flüchtling, strebte Jeder ihn zu fassen:  
Keinem von den Jünglingen gelang es,  
Schreiend schwirrt er hin in wildem Taumel.  
150. Wunden Stolzes sich zur Rückfahrt wendend, —  
Auf dem schlimmen, grundlos-tiefen Wasser  
Bald erlahmten ihre rüst'gen Glieder:  
Einer nach dem Andern ließ ertönen  
Lauten Todesgruß der Jungfrau Thamar, —  
155. Unaufhaltsam sanken sie zur Tiefe, —  
Ueber ihnen wogten stille Kreise. —

- Angstgeschrei erscholl am grünen Strande! —  
Unverwandt den Blick hinausgerichtet,  
Wo die Wackern eben untergangen,  
160. Starnte Thamar in die finstern Wellen;  
Kalt, wie Firnschnee auf des Elbrus Rücken,  
Lag ihr Todesblässe auf den Wangen,

- Selbst der Lippen stolzes Roth erbleichte:  
 War es Schmerz, war's Zorn, die in ihr stritten? —
165. Lautlos wandte sie den weißen Renner,  
 Langsam ritt sie tiefgesenkten Hauptes  
 Schritt vor Schritt vom See zum Berg Rasmithi,  
 Barg sich dort im Kloster Goritschwari. —

## V.

- T**ag und Nacht in düst'rer Zelle weilet  
 Thamar in dem Kloster Goritschwari;  
 Tag und Nacht mit heißen Thränen neht sie  
 Ihr Gewand, verschmähend Trank und Speise:
5. Trauer stritt und Zorn im stolzen Herzen.  
 Oft hinüber blickte sie, wo drüben  
 Leicht im Wind die dunklen Wellen spielten  
 Ueber'm Haupt der treugesinnten Todten,  
 Wo der hohe Stein inmitten ragte,
10. Aber auf dem Steine saß der Falke!  
 Und mit bleichen Lippen rief sie weinend:

- „Wehe mir! nun bin ich ganz verlassen!  
 Seit mein Liebling, der mir mehr, denn Alles,  
 Undankbar der Freundin Hand entflohen, —
15. Seit die besten meiner wackern Ritter  
 Um ihn in die falschen Wogen sanken!  
 Gold'ne Krone! deine hellsten Steine  
 Sind am Unglückstag in Einer Stunde

- Mir vom Ruhm-befränzten Haupt gefallen!
20. Wehe meiner Schmach vor Gott und Menschen!“  
 Also klagt die Kön'gin viele Tage,  
 Schmerz im Busen, Pein im stolzen Herzen;  
 Doch, als mancher Tag in's Land gegangen, —  
 Nicht gedenkt sie mehr der treuen Männer,
25. Die um sie den bittern Tod erlitten:  
 Denkt nur ihrer Schmach und ihres Falken! —

- In das Gotteshaus von Goritschwari  
 Vor die bleiche Frau trat kühnen Muthes  
 Eines Tages ein gewalt'ger Ritter,
30. Hoch und edel von Gestalt und Sitten.  
 Sich verneigend sprach der Ritter also:  
 „Westlich her aus fernem Land gekommen,  
 fürstin! wohl vernahm ich deinen Kummer,  
 Hörte, wie du herbes Leid erlitten,
35. Daß dein helles Auge trüb' von Thränen,  
 Daß die rothen Wangen dir erbleichten,  
 Daß die Lippen dir im Schmerze beben  
 Und der Schlaf flieht lange schon dein Lager:  
 Und dies Alles traun um einen Vogel!
40. Alles das, weil dir dein Falke fortzog,  
 Der, auf dem Gestein dort drüben hausend,  
 Tag und Nacht dein wundes Herz verhöhnet;  
 Hörte auch, wie keiner deiner Ritter  
 Um den hohen Lohn verstand zu werben,
45. Und wie viele in dem Wettkampf starben. —  
 Saß die dumpfe Traurigkeit nun fahren!

- Schaue mich! ich bin von Fürstenstamme  
 Und am Nordmeer steht die Burg der Ahnen.  
 Der ich dort im Spiel der wilden Springfluth,
50. Wenn sie, über Klippen losgelassen,  
 Schäumend toste an dem Riff der Felsen,  
 Schon als Knabe meine Kraft geübet, —  
 Wohl getrau' ich mich, mit starkem Arme  
 Jenen trägen Weiher leicht durchmessend,
55. An den fernen Stein hinaanzudringen!  
 Auch, erfahren in der Falkenbeize,  
 Wie kein And'rer, kann ich Vögel locken!  
 Mag dann Gott entscheiden, ob der Wilde  
 Willig meiner Stimme zu dir folget! —
60. Aber nur des höchsten Preises werth ist  
 Mein Beginnen jetzt, nachdem so viele  
 Gute Ritter sind dabei verdorben.  
 Dies Begehren wird von armen Seelen  
 Meiner Ritterehre abgefordert:
65. Nicht mit Panzerhemd und gold'nem Helme,  
 Nicht mit jener Damascener Klinge,  
 Die einst deine weiße Hand geschwungen, —  
 Selbst nicht mit krystallenem Pokale,  
 Den du oft an rothe Lippen preßtest,
70. Kannst du mich, den Sieger, dann belohnen!  
 Nein, ich ford're, was von deinen Schätzen  
 Allen Männern dünkt das Allerhöchste!  
 Nicht die Klinge, die die Hand geschwungen:  
 Selb' die Hand sollst du alsdann mir reichen!
75. Nicht den Becher gib von deinen Lippen:



- Nein, die stolzen Lippen selber heisch' ich!  
für den Falken mußt du selbst dich geben!" —  
Roth bis an die Stirne ward die Jungfrau,  
Dann erbleichten ihre schönen Züge,  
80. Während das umflorte, dunkle Auge  
Langsam sich und finster fast emporhob,  
Auf des Ritters Wohlgestalt zu haften.  
Niegewohnter Schauer zog im Busen  
Auf und ab, wie Frühlingsnebel wogen  
85. Ueber unberührtem Grund und Boden.  
Streng und stolz stand vor ihr da der Fremde,  
Auf der Stirne thronte Hochgewitter,  
Aber in dem frohen Blick der Augen  
Lachte Liebesreiz aus klarem Spiegel,  
90. Wie ein gold'ner Stern aus blauer Meerfluth.  
Leis und schüchtern sprach jetzt Thamar also:

- „Ungestüm und wild ist dein Begehren,  
Kühner Fremdling! Schweres Leid erlitt ich! —  
Viel verlangst du, — aber klar ist Eins mir:  
95. Hab' ich nicht gezögert, jene Braven  
Um den Vogel in den Tod zu senden, —  
Nun wohl! so will mir jetzt geziemen,  
Selbst mich als den letzten Preis zu setzen:  
für den Falken will ich selbst mich geben!" —  
100. An das Ufer ritten sie hinunter,  
Hinter ihnen stumm das Jagdgesolge, —  
Flüsternd rührte sich das Schilf am Rande,

- Heute war kein lauter Ruf vernehmbar.  
 Sich entgürtend sprach der fremde Ritter:
105. „Königsbraut! erwarte deinen Bräut'gam!  
 Mit dem Falken fehr' ich bald zurück dir;  
 Dann auf hoher Ahnenburg dort oben  
 Laß uns heut' noch die Vermählung feiern!“ —  
 Lautlos neigte, zitternd und bekloffen,
110. Thamar sich vom goldgestickten Sattel  
 Ernstern Blick's, — ihr Auge auf den Mächt'gen  
 Hielt sie scheu und bebend stets gerichtet.  
 Jetzt, nachdem der Ritter sich gerüstet  
 Und auf seiner Brust das Kreuz geschlagen, —
115. Kräft'gen Schwunges seht' er in die Wogen,  
 Die aufrauschend ihn mit Lust begrüßten.  
 Wie im Pontus sich in munt'ren Sprüngen,  
 Heiter scherzend, die Delphine jagen,  
 Also seine Bahn hin fuhr der Schwimmer,
120. Daß das Wasser stäubt zu beiden Seiten;  
 Oft sich hoch aus blankem Schaum erhebend,  
 Winkt er grüßend mit den rüst'gen Armen.  
 Immer ferner auf die blaue Höhe  
 Zog er, wo der Stein inmitten ragte,
125. Aber auf dem Steine saß der Falke.  
 Kaum ersah der Vogel jetzt den Ritter, —  
 Hob er sich in schnellem Kreisen aufwärts,  
 Dann, gleichwie der Pfeil vom straffen Bogen,  
 Prallt' er nieder mit Triumphgetöne:
130. Auf die starke Schulter nahm ihn Jener. —

- Jubelruf erscholl am grünen Strande  
 Und gespannten Muthes folgten Alle  
 Nun der Rückfahrt des gewalt'gen Helden,  
 Der mit kräft'gen Stößen auf die Seite  
 135. Raum sich schaffte in den trägen Wellen.  
 Wie ein Schiff mit windgeschwellten Segeln,  
 Das am Abend schnell zum Hafen eilet,  
 Und vor'm breiten Bug die Wogen schäumen, —  
 Also herwärts leichtbeschwingt und sicher  
 140. Schwamm der Kühne; auf der rechten Schulter  
 Frank und frei saß ihm der Königsfalke.

- Chamar aber, — als sie solches Wunder  
 Sich erfüllen sah vor ihren Augen  
 Zweifellos, gewiß, — da sank ein Schrecken  
 145. Ihr vom Haupt hinab in die Gebeine!  
 Wie ein hartes Bild von weißem Marmor  
 Saß sie auf des hohen Rosses Rücken,  
 Stumm und regungslos, — doch ihr im Busen  
 Pochte wild vor Angst das Herz im Finstern.  
 150. Nah und näher kam heran der Ritter,  
 Freudig grüßte er mit hellem Rufe  
 Laut die Braut und schwang die edle Beute.  
 Chamar sah ihn nah'n, den kühnen Werber, —  
 Da — in schwarze, schattenvolle Tiefen  
 155. Sant voll Jammer ihre stolze Seele!  
 Zwar die Lippen blieben ungereget,  
 Doch im Innern schrie das Herz zum Himmel  
 Dunkle Worte, die nur Gott gehöret! —

- Plötzlich war die Kraft gelähmt dem Schwimmer:  
 160. Hoch die Arme in die Luft gebreitet  
 Ging er lautlos unter in den Abgrund.  
 Doch der Falke hob die luft'gen Schwingen  
 Und mit wenig leichten Flügelschlägen  
 Kehrt' er froh zurück zur lieben Herrin. —  
 165. Alle sah'n mit Schrecken dieses Wunder —  
 Starr vom schönen Haupt bis auf die Sohle,  
 Wandte Thamar ihren weißen Zelter:  
 Also ritt sie Schritt vor Schritt zum Berge  
 Einsam aufwärts an dem Berg Rasmithi,  
 170. Barg sich dort im Kloster Goritschwari. —

## VI.

- B**anger Klagelaut erschallt allnächtlich,  
 Tag um Tag ertönt ein schmerzlich Weinen  
 In dem düstern Kloster Goritschwari:  
 Dort, verborgen in der finstern Zelle  
 5. Jedem Auge, weilt die schöne Thamar, —  
 Tag um Tag neßt sie den Grund mit Thränen,  
 Alle Speise, allen Trank verschmählt sie;  
 Durft' auch nicht zu Gott im Himmel beten:  
 Jedes Wort im Munde ward ein Stöhnen.  
 10. Als sie sieben Wochen schwer gerungen,  
 Gab ihr Gott die Gnade, so zu sprechen:  
 „Wehe meiner Schuld vor Gott und Menschen!

- Daß ich frech gespielt mit Menschenleben, —  
 Ach! verschwinden muß die große Sünde
15. Vor dem letzten, ungeheuren Frevel!  
 Hochverrath, gerichtet gegen beide:  
 Gegen meinen Ritter, fromm und edel,  
 Gegen Gott, den allerhöchsten Richter!  
 Darum hat mich Seine Hand geschlagen,
20. Als in jenem schlimmen Augenblicke,  
 Ganz von jungfräulichem Stolz besessen,  
 Ich den alten Eid herbeibeschworen!  
 Ach! nicht mehr gedachte Gott in seiner  
 Ewigen Erbarmung wohl des Eides, —
25. Aber frevelnd wag' ich, d'ran zu mahnen:  
 An den Eid, den ich mit eif'lem Herzen  
 Einst in schwarzer mitternächt'ger Stunde —  
 Nicht in Demuth, nein! hochmüth'gen Trohes  
 Vor dem Thron des Höchsten niederlegte,
30. Da ich mich vermessen, keinem Name  
 Je in Frauenliebe zu begegnen! —  
 Wie nun jetzt geheime Arglist meinte  
 Für mich selbst das falsche Spiel zu lenken,  
 Stieß ich hart an höchster Reinheit Schranken,
35. Und Erhöhung meiner frev'len Bitte  
 Hat mich augenblicks in Staub geschmettert!  
 Meinen Richter rief ich auf als Zeugen, —  
 Dieser Zeuge, eifrig, unerbittlich,  
 Hat mit seinem strengen Donnerworte
40. Für mich, — gegen mich zugleich entschieden,  
 Und Gewährung gab er mir als Strafe:

- Ich erkenn' ihn als gerechten Richter! —  
 Reu' und Leid soll völlig mich durchdringen,  
 Stetes Ringen um des Ew'gen Gnade,  
 45. Ob vielleicht die Schuld genommen werde  
 Einst von meinem ganz zerschlag'nen Geiste! —  
 Jetzt zunächst zur Sühne des Verbrechens  
 Berg' ich aus der finster-feuchten Tiefe  
 Meinen hochgemuthen, schönen Ritter!
50. Seelenmessen sollen viel ertönen, —  
 Todtenklagen über seinem Haupte  
 Sprech' ich dann vom Morgen bis zum Abend,  
 Eh' die Königsgruft umfängt den Fürsten!" —

- Als die Kön'gin also hat gesprochen,  
 55. Trocknet' sie der heißen Thränen Fülle  
 Und nahm Trank und Speise. — D'rauf befahl sie  
 Fischer zu berufen von des Pontus  
 Stürm'scher Küste, welche wohlerfahren  
 Mit den Netzen auf dem Grunde fischen.
60. „Hier im finstern See,“ — so rief die Fürstin, —  
 „Eisig in der ungemess'nen Tiefe  
 Liegt ein Schatz, — den sollt ihr schnell mir heben!“ —

- Und die Fischer warfen ihre Netze, —  
 Früh und spät vom Morgen bis zum Abend  
 65. Zogen sie herüber und hinüber,  
 Aber als drei Tage sie gezogen, —  
 „Nimmer,“ sprachen sie, „gelingt die Arbeit!  
 Unergründlich ist das stille Wasser!“

- In die enge Zelle heimgekommen,  
 70. Schrieb die Herrin emsig, — weit entsendet  
 Sie die Briefe an des heißen Golfes  
 Wild Gestade, wo die Palmen wachsen,  
 fern nach Indien's reichem Perlenmeere:  
 Rüst'ge Perlentaucher heischt sie dorthier.
75. Auf Kameelen zogen sie herüber  
 Achtzig Tage durch die weite Wüste.  
 „Hier im finstern See,“ — so rief die Fürstin, —  
 „Eisig in der ungemess'nen Tiefe,  
 Wohlgeborgten, lagert meine Perle,
80. Taucht hinunter in das dunkle Schweigen!“ —  
 Und die Taucher senkten sich hinunter  
 In des ungemess'nen Abgrund's Schauer,  
 Aber unergründlich war die Tiefe.  
 Und sie traten alle hin vor Thamar:
85. „Nimmer,“ — sprachen sie, — „kann es gelingen,  
 Dieses Abgrund's feste zu ermessen!“ —

Als nun Thamar dieses hat vernommen,  
 Tief erseufzend unter Thränen rief sie:  
 „Wohl ziemt dir der hohe Stolz, mein Lieber!

90. Willst du nicht zur Ungetreuen kommen,  
 Muß ich selbst zu dir hinuntersteigen!“ —

- Nach der Erndte, als die Frucht der Felder  
 Vor der krummen Sichel schon gefallen  
 Und der dunkelrothe Wein in Töpfen  
 95. Ueberall am Berge unterirdisch

- Gährend schäumte, — rief die mächt'ge Herrin  
 Zahllos Volk zusammen am Rasmithi:  
 „Auf! bewehret mit Spaten und mit Hacken  
 Schlagt mir Bahn durch diesen Bergesrückten,  
 100. Brecht den harten Felsendamm herunter,  
 Daß die Fluthen brausend sich ergießen,  
 Fessellos die Wasser abwärts stürzen,  
 Und der See, sein finsternes Verbrechen  
 Büßend, aus dem Land von dannen flüchte!  
 105. Bis zum Grunde soll er sich entleeren!  
 Schließet auf den Schrein, der mir mein Kleinod  
 Grausam schon so lange vorenthalten!“ —

- Hundertmal sank in den See die Sonne,  
 Dreimal stand der volle Mond am Himmel, —  
 110. Unermülich in den harten Boden  
 Schlug die Art, daß das Gestein erdröhnte;  
 Ohne Rast vom Morgen bis zum Abend,  
 Ohne Ruh' vom Abend bis zum Morgen  
 Wühlten, gruben unzählbare Hände,  
 115. Bis der letzte, große Riß geschehen:  
 Da ergoß sich Fluth auf Fluth im Bogen,  
 Ungeheure Brandung jagte brausend,  
 Als die Wasser flüchteten von hinnen.  
 Schon drei Tage war der See geflossen,  
 120. — Höher ragte d'raus der Stein des Falken, —  
 Da erhob sich schein des Wasserwildes  
 Lauter Schwarm und zog von dannen lärmend.  
 Nach drei andern Tagen kam der Fische



- Schaar erschrocken aus erregter Tiefe,  
 125. Schwamm in Jügen auf dem Strom zum Meere.  
 Und als noch drei Tage so verronnen,  
 War der Stein, auf dem der Falk' gerastet,  
 Der mit seiner braunbemoosten Spitze  
 früher kaum das Wasser überragte,  
 130. Zum gewalt'gen Berge aufgewachsen.  
 Unten aber tief in feuchten Rinnen,  
 Wüßt und wild aus Gründen und Gesenken  
 Trat an's Tageslicht der scheue Abgrund.  
 Weithin dehnte sich im neuen Schimmer  
 135. Nasser Boden, der Bereich von Gori,  
 Nördlich von der grünen Eb'ne Mögjis.  
 Muscheln lagen da im Schlamm zu Haufen,  
 Und Gewürm wand sich im fremden Lichte.  
 Aber mitten d'rin auf Steingerölle,  
 140. Hellem Quarz und Glimmer, lag die Leiche  
 Wohlbehalten, reinlich hingebettet.

- Zarte Hände hüllten den Geborg'nen  
 Sanft in weiße Leinen, — Thamar selber  
 Trocknet' ihm den Duft von Haupt und Gliedern,  
 145. Ließ ihn dann nach Goritschwari tragen.  
 Dort in der Kapelle fühltem Dämmer  
 Bettet sie auf schwere Purpurdecken  
 Sorglich ihren vielgeliebten Todten;  
 Messen tönten da zu jeder Stunde,  
 150. Tag und Nacht war da Gesang und Beten,  
 Hoher Kerzen Licht erglühete düster. —

- Und des andern Tag's befaß die Herrin:  
 „Baut mir auf dem Gipfel jenes Berges, —  
 Auf dem Fels, darauf der Falk' gehorftet, —  
 155. Baut mir eine Kirche auf dem Steine!  
 Und daneben gründet eine Burg mir!  
 In der Kirche wölbt die Todtengruft aus, —  
 Eilt, mir beizusetzen die Gebeine!  
 In dem Haus daneben aber will ich  
 160. Fürder weilen, wenn ich nicht am Grabe  
 In der Kirche knie' in Bußgebeten,  
 Als des Todten jungfräuliche Wittwe.“ —

- Und wie sie befaß, also geschah es:  
 Auf dem Stein erstand die heil'ge Stätte  
 165. Und daneben ragte Thamar's Burg auf.  
 Aber an den Fuß des hohen Berges  
 Bauten eine große Stadt sie unten,  
 Thamar nannte sie mit Namen Gori. —

- Oft im Frühlicht, kaum noch daß es dämmert,  
 170. Sah man, tief verhüllt in weiße Schleier,  
 Thamar eingeh'n zu der Kirchenpforte.  
 Abends spät, wenn schon der Mond im Süden  
 Hoch steht, trat in ihrem Wittwenkleide  
 Thamar aus dem dunkeln Gotteshause,  
 175. Um auf ihrem Lager, einsam, schlaflos  
 Bis zum Morgengrau'n mit Gott zu ringen.

- Nimmer zog sie je zu Brütabsélt's  
Hehrem Königsschloß! Von Jahr zu Jahre  
Neigte mehr die hohe Burg zum Einsturz.  
180. Und im Volke geht geheime Sage:  
Einst, als Thamar an des Bergsee's Ufer  
Jenes frevele Gebet gesprochen,  
Sei der heil'ge Stern im gold'nen Schreine,  
Jenes Pfand des Ruhm's, das Engel brachten,  
185. Knisternd aufgeslammt — und dann erloschen. —
-



Italia.

---

Kirchheim u/C. febr. 1868.





## I.

### Eingang.

1. Verschllossen in des engen Hauses Wänden,  
Verbüß' ich des gefang'nen Vogels Qual,  
Denn draußen braust an öden Berggeländen  
Urkalter Stürme Flügel durch das Thal.  
Mit nassen Locken und verflamnten Händen  
Spielt vor mir auf des Jahres Karneval:  
Des Frühlings erste Regung, die verloren  
Dahinstirbt, eh' die Wärme sie geboren.

2. Je enger diese Schranken mich umgeben,  
So ungeduld'ger reißt's in meiner Brust,  
Mich dieser öden Trägheit zu entheben:  
Zum Wandern treibt mich meines Herzens Lust;  
Und weil es hier so rauh und kalt ist eben  
Und Schnee und Regen mischt in trübem Duft,  
Steht mir zum warmen Süden mein Verlangen,  
Wonach schon jahrelang die Wünsche hängen.

3. Nicht dorthin, wo gedrückt von glüh'nden Lüften  
 Die Erde unter ihrem Reichthum stöhnt,  
 Wo überlad'nen Schmuck's in schweren Düften  
 Natur der grausen Selbsterstörung fröhnt!  
 Jahraus, jahrein in finstern Waldesküften  
 Gezwungen schafft sie: kein Vollenden krönt  
 Die ew'ge Arbeit, — nie zum reinen Bilde  
 Verklärt sich jene Welt, die düster-wilde!

4. Es lockt ein ander Reich mit Zauberglanze  
 Mein deutsches Herz, treu dem uralten Zug,  
 Den seit Jahrtausenden das große, ganze  
 Volk meiner Väter nach dem Kleinod trug.  
 Lang' stand das deutsche Schwert auf welscher Schanze,  
 Bis herbess Schicksal aus dem Feld es schlug,  
 Als wuthentbrannt die unbefiegten Bänden,  
 Dem Rathschluß weichend, sich zur Heimath wandten.

5. Doch wenn auch höher'n Mächten es gelungen,  
 Die uns're Waffen in den Staub gestreck't,  
 So lange über euch von uns geschwungen, —  
 Eh' euch die Freiheit aus dem Schlaf geschreck't:  
 Den Drang der Seele habt ihr nicht bezwungen!  
 Die zart're Sehnsucht wurde neu geweck't,  
 In tief're Bahnen ward der Trieb geleitet,  
 Und unser Blick zum höher'n Schau'n erweitert.



6. Ein Unrecht bleibt uns auf den alten Boden,  
 Getränkt mit unserm besten deutschen Blut,  
 Uns bleibt ein Pfand, Gebein der deutschen Todten,  
 Das zahllos unter eurem Lorbeer ruht!  
 Genug anjezt! Wir kommen unentboten  
 Heut' wieder zu euch, nur erregt von Gluth  
 für eure Kunst, für eure Lustgefilde,  
 Und trinken friedlich eurer Lüfte Milde. —

7. Du Liebe meines traumverhüllten Lebens!  
 Italien! meiner Sehnsucht stets gefeit!  
 Seitdem ich fühlen kann, lechzt' ich vergebens  
 Nach eig'nem Anschau'n deiner Herrlichkeit!  
 Versuch' ich's denn, im Drange dieses Strebens  
 Im Geiste dich zu grüßen dieser Zeit:  
 Ich nahe dir auf wogenden Octaven  
 Und lande freudig in Venedig's Hafen. —

## II.

### Venedig.

1. Aus Morgennebeln, die vom Aufgang wehen,  
Hebt wundersam die Meerfei ihr Gesicht;  
Triefend vom Salzhau die Paläste stehen,  
An deren Marmor sich die Welle bricht.  
San Marco's Flaggen hoch im Winde gehen,  
Aufflammt die Kuppel hell im Rosenlicht:  
Von fremden Lauten durcheinander hallt es,  
Im Wasser und in Lüften wogt und wallt es.

2. Vineta Adria! Im Schaum entstiegen  
Dem Schlamm der Zeiten, der dich lang' bedeckt!  
In neuem Licht darfst du zu Tage liegen,  
Zu alter Thaten Wiederkehr geweckt.  
Nun gilt's des Todes Trägheit zu besiegen  
Dir, die des Lebens Odem wieder schmeckt!  
Die Völker seh'n auf dich, die deine Klagen  
Mitleidend durch Jahrhunderte getragen!

3. Den Schutt der Jahre räume unverdrossen  
 Aus Stadt und Herzen, mache weiten Raum  
 Dem neuen Leben, das sich frisch ergossen:  
 Dir kam die Freiheit wie ein nächt'ger Traum! — —  
 Umsonst! Dein Buch ist ewig abgeschlossen  
 Und abgeblüht ist deines Ruhmes Baum:  
 Mit Seufzen trägt die abgeblaßte Würde  
 Der heut'gen Pflichten schwere Erdenbürde.

4. O, daß im Fall dich einst die Fluth verschlungen,  
 Der du dein Loos von Anfang anvertraut!  
 Wärst du in hellem Aufschrei jäh verklungen:  
 Ein würdig Ende dir, o Meeresbraut!  
 Im Spiegel dann der Sage, wilddurchdrungen  
 Von Lust und Leid, wär'st du dann angeschaut;  
 So aber — vor der Zukunft mußt du beben:  
 Du kannst nicht sterben und du kannst nicht leben!

5. Von hinnen denn! Ich würd'ge deine Schätze,  
 Wie man Reliquien der Vorzeit schaut,  
 Mich drückt die öde Leere deiner Plätze,  
 Vor'm Dunkel deiner Kirchen bang' mir graut.  
 Nimm deinen Kahn und sticke deine Netze!  
 Das Große wird dir nimmermehr vertraut, —  
 Fahr' fort, wie's nach dem Rathschluß ist geschehen,  
 Zu franken und hinsiechend zu vergehen!

6. Verzeih', Venetia, die herben Worte!  
 Vielleicht in deinem Unglück ziemt sich's nicht,  
 Daß dir der Fremdling an des Landes Pforte  
 Schmähworte schleudert in das Angesicht.  
 Wär's nicht ein Schicksalspruch, — an solchem Orte.  
 Wie gäben meine Lippen dies an's Licht:  
 Wo also donnernd spricht die Weltgeschichte,  
 Was gilt ein Wort dagegen im Gedichte? —

7. Ich kam zu dir, Italien! deine Sonnen  
 Zu preisen will'gen Sinnes über Meer, —  
 Da fiel auf mich inmitten meiner Wonnen  
 Der frost'ge Nebel dieser Tage her!  
 Was ich mit freud'gem Jubelton begonnen —  
 Mein Lied verwandelt sich in Klage schwer:  
 Ernst sind die Zeiten! laß mich denn gemessen  
 Dein Schicksal künden und die Lust vergessen! —



### III.

#### Genua.

1. Aus den Lagunen stürmt mit Dampfeseile  
Lautrollend über's Festland hin der Zug.  
Am Horizont langhin in starrer Zeile  
Grabhügel schau' ich im Vorüberflug:  
Schnell überhin, wo fast auf jeder Meile  
Ein Schlachtfeld aushaucht seinen Blutgeruch:  
Und mitten d'rin unheimlich seh' ich lauern  
Die finst're Mantua zwischen düstern Mauern.

2. Vorüber denn! Noch tönt kein Lustgeschmetter  
Der Lerche aus der aufgewählten Flur,  
Die jüngst noch unter schwerem Kampfeswetter  
Novara's Donner schütternd überfuhr.  
Nach Süden flieh' ich in den Arm dem Retter  
Der schönen, allgewaltigen Natur:  
Zu ihrem reinsten Quell will ich mich laden  
Und mich im frischen Meeresschaume baden. —

3. Die Steinterrassen zierlich aufwärtschwebend,  
 Schaut Genua weit hinaus in's feuchte Blau,  
 Mit allen Blicken in die ferne strebend,  
 Und spiegelt sich in duft'ger Wasserau:  
 Wie sich ein Volk, die Hände froh erhebend,  
 Am Glanz der Bühne sonnt in hehrer Schau,  
 So sitzt es da, zu hoher Lust berufen,  
 Jahraus, jahrein auf seinen Felsenstufen.

4. Des Schauspiels Größe fesselt alle Sinnen:  
 Das Ohr trinkt durstig frisches Meergebraus,  
 Im Jubel schweift das Auge weit von hinnen  
 Mit vollen Segeln in die ferne aus.  
 Der Flug der Seele geht von lust'gen Zinnen  
 In's Blaue, Unermessliche hinaus;  
 Befreit von jeder Last, los aller Schranken  
 Im reinen Aether spielen die Gedanken.

5. Tiefathmend geht die Woge mit Getöne,  
 Wie durch den Tempel hallt das Weihgebet;  
 So tönt der Chorgesang, der in der Scene  
 In hohen Rhythmen auf und nieder weht! —  
 Geflüchtet in das Meer hat sich das Schöne,  
 Das auf dem Erdenrund jetzt betteln geht,  
 Denn weinend, ob der Unbill, floh'n die Musen,  
 Sich bergend an des Elementes Busen.

6. Jenseit der nassen Schnur, die ihren Bogen  
 Dort unten um die grüne Erde spannt,  
 Da webt ein Reich, von Zauberschuh umzogen,  
 Den Menschen fremd, wenn auch vertraut genannt.  
 Du bleibst, o Meer! in unbezwung'nem Wogen  
 Der höchsten Freiheit ewig zugewandt,  
 Mit Uebermuth die Menschenwelt verhöhnend,  
 Dir selbst genügend, keinem Bunde fröhnend.

7. Du wahrst dir keusch und streng dein eig'nes Wesen,  
 Und jede Unbill trifft dein herber Stab;  
 So kannst du schnell von jedem Spott genesen  
 Und die Gemeinschaft sagst du Jedem ab!  
 Nur was du selbst in Freiheit dir erlesen,  
 Was sich die eig'ne Lust zum Spielwerk gab:  
 Das hegst du innig in dem kühlem Schooße  
 Und reichst die Hände ihm in Luftgeföße. —

8. Wie stürzt die heit're Lust auf dich hernieder, —  
 Die Locken kräuselnd hüpft sie über dir,  
 Und du erhebst in Liebe dich hinwieder  
 Und giebst die Lippen zart zum Kusse ihr.  
 Andringend faßt sie deine holden Glieder  
 Und schmückt mit Silber deines Hauptes Zier:  
 Es wächst die Lust, — mit immer wilder'm Drängen  
 Will dich der Freund in seine Arme zwingen.

9. Nun von dir wirfst du die annüth'ge Stille  
 Und schürzest hoch zum Kampfe dein Gewand;  
 Dem Ungeßüm des FreiERS trozt dein Wille  
 Und ungebändig wogt dein Widerstand.  
 Da wallt jungfräulich deines Busens Fülle,  
 Nicht fesseln läßt du dich von liebster Hand:  
 In kräftiger Umschlingung hoch nach Oben  
 Habt ihr, zum Himmel bäumend, euch erhoben.

10. Anstürmt der Wind, von Schaum zu Schaume  
 springend,  
 Gleich stürzt die See in Brausen d'rüber her, —  
 Bald unten, oben, jetzt inmitten ringend,  
 Wirft sich's in wildem Taumel überquer!  
 So ganz nun ineinander sich verschlingend,  
 Daß Niemand weiß, was Sturm ist und was Meer:  
 Es dünkt ein wüth'ger Kampf auf Tod und Leben  
 Und ist doch nur ein Liebesscherzen eben!

11. Denn scheint dies Schauspiel noch so ernst und düster  
 Und schwarz der Elemente Angesicht, —  
 Doch lachend aus dem Wirrsal, leuchtend grüßt er,  
 Der Freude Ausblick in das Sonnenlicht.  
 Bald stillgeeint, in traulichem Gesüster  
 Der Wind die Woge am Gestade bricht;  
 So Arm in Arm, ermüdet vom Gefechte,  
 Ruh'n sie im Frieden gold'ner Sternennächte. —



#### IV.

### Florenz.

1. Der Wand'rer steigt zum Arno-Thal hernieder,  
Wo, hingestreckt in würz'gem Blumenduft,  
Das schöne Weib Florenz die zarten Glieder  
Rein badet in der milden Abendluft.  
Mild zu mir auf schlägt sie die Augenlider,  
Anmuthig lockend sie dem Wand'rer ruft  
Und heut ihm in des wüsten Lagers Tosen<sup>1)</sup>  
Voll Wehmuth lächelnd ihre frischen Rosen.

2. Mit zartem Finger deutet sie auf jenen  
Trupp mächtiger Gestalten, die im Strahl  
Der letzten Sonne an den Loggien lehnen  
Verklärt im Lichte, sieben an der Zahl;  
Die Priester sind's des Hohen und des Schönen,  
Ein jeder glänzt in seiner Werke Mal,  
Staub ihr Gebein! Sie schreiten unerschüttert  
Durch ihre Stadt, von Göttlichem umwittert.

<sup>1)</sup> Garibaldi's verunglückter Römerzug.

3. Der erste: Dante mit den strengen Zügen,  
 Dann Brunneleschi seitwärts lehnend, wo  
 Ghiberti schaut mit freudigem Genügen  
 Nach dem Portal des Baptisterio.  
 Giotto auch, Andrea, Eippi fügen  
 Dem hohen Reigen sich, verwandt und froh,  
 Und dich, mein fra Angelico, den frommen,<sup>1)</sup>  
 Tieffinnend seh' ich von San Marco kommen.

4. Ein König, überragt der Mönch die ganze  
 Begeiß'rungstrunk'ne, mäch't'ge Künstlerschaar!  
 Nicht tast' ich freventlich nach deinem Kranze,  
 Du Jüngling von Urbino, schön und klar!  
 Doch überstrahlt an innerlichstem Glanze  
 Dies stille Schaffen Alles, hoch und wahr:  
 Ein Abdruck ganz der göttlichsten Gedanken —  
 Hier in Florenz, in eines Klosters Schranken!

5. Wie deine Lieb', so deiner Farben Brennen,  
 O fra Angelico da Fiesole!  
 Dein Malen war ein stetiges Bekennen  
 Der Friedensbotschaft an das Erdenweh!  
 Nur deine Kunst ist fleckenlos zu nennen:  
 Sanft schimmernd ziert sie heil'ger Unschuld Schnee!  
 Ein Engelhaftes Auf- und Niederweben,  
 Ein Schauen reinsten Lichtes war dein Leben!

<sup>1)</sup> fra Giovanni Angelico da Fiesole, geb. 1387, Dominikanermönch im Kloster San Marco bei Florenz (1436—45), ein großer Maler. — starb in Rom 1455.

6. Geweihte Seele! was dir Gott gegeben,  
 Trugst friedsam du durch deine wilde Zeit!  
 In Demuth konntest du den Blick erheben  
 Nach hochgebor'ner Himmels Herrlichkeit! —  
 Nur einmal durfte sie herniederschweben  
 Zur Erde, jene größte Lieblichkeit:  
 Einmal nur ließ sich, Einmal und nicht wieder,  
 Der ganze Himmel hier in Farben nieder! — —

7. Wie großt und tobt es heut' in deinen Mauern,  
 Florenz, du Hüterin der alten Kunst!  
 Daß deine Statuen selbst in sich erschauern  
 Und deine Bilder bleichen in dem Dunst.  
 Sie mögen wohl in diesen Tagen trauern,  
 Denn Niemand sucht im Lärmen ihre Gunst!  
 Der Geist des Volkes zittert wie im Fieber,  
 Und Aller Blicke starren nach dem Tiber.

8. Wer ist's, der unruhvoll mit wilden Mienen  
 Schwertflirrend ruft, als ging' es in die Schlacht?  
 Das ist der alte Geist der Ghibellinen,  
 Der über Nacht im glüh'nden Sarg erwacht!<sup>1)</sup>  
 Dumpf rauscht das rothe Banner über ihnen,  
 Hin schreiten sie und rühmen ihre Macht,  
 Kein Mönch im Zug', der Kirche kein Vertreter:  
 An's Leben soll's dem Papste und Sanct Peter!

<sup>1)</sup> Siehe Dante's Hölle, Gesang IX und X.

9. Welch' hoher Wahlspruch glänzt auf ihren Fahnen,  
 Womit den Römerzug beginnt das Heer?  
 Was ist das Feldgeschrei für blut'ge Bahnen?  
 „Einheit und Freiheit“ und Nichts weiter mehr!  
 Ach, zum Gemüthe spricht kein tief'res Mahnen,  
 Der Liebe Christi sind die Herzen leer!  
 So könnt ihr nie die schwere Kuppel schütteln  
 Und nicht den Eckstein aus den Fugen rütteln!

10. Wie bist du blind in ehrlicher Bethörung,  
 Mann von Caprera! aller Warnung taub:  
 Ein Reformator, treibst du die Bekehrung  
 Gott-abgewandt zu schnödem Kirchenraub!  
 Noch wehren die Gebete der Zerstörung,  
 Noch schützt im Grabe der Apostel Staub,  
 Denn der Bekenner modernde Gebeine,  
 In diesem Kampf sind stärker sie, als deine!

11. Noch steht der große Bau! Nicht wird's gelingen,  
 So sehr du hebst und stemmst mit Riesenkraft,  
 Den tiefgegründeten zu Fall zu bringen,  
 Umsonst loht an ihm auf die Leidenschaft!  
 Denn noch ein Lichtlein glüht im Dunkel drinnen,  
 Ein heil'ger Graal in der Gefangenschaft!  
 An diesem fels bricht das unlaut're Streben,  
 Der läßt sich nicht von Haß und Zorn erheben! — —

12. Leb' wohl, Florenz! — In glücklicheren Tagen  
Kehr' ich dereinst vielleicht noch bei dir ein!  
Dorthin, wo Roma's sieben Hügel ragen,  
Soll jetzt der Wanderstab gerichtet sein.  
Durch die Campagna will zu ziehen wagen  
Der Pilger nun, beschauungsstill, allein:  
Mit Unruh' wird er die Betrachtung büßen,  
Da ihm der Boden hebt unter den Füßen. —

V.

Campagna.

1. Zerriss'nes Land, voll Wunden und voll Narben!  
Tiefdunkel blaut der Aether über dir!  
Bei'm vollen Reichthum immerwährend Darben  
Nach allem Höchsten, was der Völker Zier! —  
Die fremden Frei'r, die stetig dich umwarben, —  
Die eigene vulkanische Begier, —  
Was seit Jahrtausenden die Welt zerrüttet,  
Das hat der Himmel auf dich ausgeschüttet!

2. Verlassen liegt die brache Erde immer,  
Nicht wendet sie des trägen Landmanns Pflug, —  
Doch hochauf ragt das mächtige Getrümmer  
Der Furchen, die Geschichte in sie schlug!  
Die Räuber hausten in des Reichen Zimmer,  
Sie raubten viel, zerstörten auch genug:  
Schatzgräber, die zu reicher Stelle wandern  
Und gierig wühlen, einer nach dem andern! —

3. Sieh' dort Campaniens grüne Berge zittern,  
 Wenn unterird'scher Donner furchtbar schrecket,  
 Und vom Vesuv sich mit gewalt'gem Schüttern  
 Die feuegarbe drohend aufwärts reckt:  
 So scheint dies Volk, an jenen Ungewittern  
 Aufglühend, zur Mitleidenschaft geweckt:  
 Wie am Vulkan die Geister sich entzünden,  
 Das muß sich wohl im Krampf der Glieder künden.

4. Wie die Natur sind auch die Creaturen!  
 Wo findet sich vor ihrer Wuth ein Port? —  
 Ein brandend Meer, geht über diese Fluren  
 Das Weltgericht, in finster'm Wallen fort! —  
 Die einst hochhin auf diesem Strome fuhren,  
 Die Stürme stillten mit gewalt'gem Wort,  
 Auch sie erlagen schnell dem strengen Walten,  
 Kaum ihre Namen hat die Zeit behalten.

5. Bei ihnen, in die Nacht hineingebettet,  
 Ruh'n edle Schätze d'runten noch zu Hauf.  
 Bisweilen von der todten Ruh' entkettet,  
 Wirft sie zu Tage günst'ger Zufall auf;  
 Und so dem Licht der neuen Zeit gerettet,  
 Beginnt's nach Langem seinen neuen Lauf  
 Und muß als ein Beweis des Ewig-schönen  
 Mit der Zerstörung unser Herz versöhnen! —

~~~~~

## VI.

### Rom.

1. Wer die Campagna endlich hat durchmessen,  
Wer matt an Leib und Seel' im Sonnenbrand  
Oft seufzend unter Pinien geseffen  
Und nirgends Schatten seinem Haupte fand, —  
Der darf die Mühsal und die Noth vergessen,  
Wenn jezt in Süden über'm öden Land  
Sein Aug' es sieht wie Hochgebirge ragen,  
Die ihren Kamm in blaue Lüfte tragen.

2. Aus gelbem Wüftendunst emporgehoben,  
Auf breiter Basis bau'n sich himmelauf  
Massen auf Massen, überhin geschoben,  
Und stolze Gipfel ruhen kühn darauf;  
Das Sonnengold liegt an den Häuptern oben,  
Wie Wolken webt's am Fuß, geballt zu Hauf:  
So grüßt der erste Blick der wunderbaren,  
Geheimnißvollen Stadt, die zu ihr fahren.



3. In dürft'gen Resten alter Mauerbrocken  
 Verfängt schon hier der Sinn sich, stockt der Fuß:  
 Du armer Abfall! kannst du so mich locken?  
 Gestürzte Säulen hauchen stillen Gruß!  
 In sich erschauernd fühlt das Herz erschrocken  
 Ein Wehen, wie von erstem Weihefuß  
 Uralter Vorzeit, daß geweihten Stätten  
 Es tiefer Andacht voll muß näher treten.

4. Sei mir begrüßt, du ew'ge Stadt! erkoren  
 Zur Lehre und zum Schauspiel aller Welt;  
 Stets sterbend und stets wiederneugeboren,  
 Zum Tod das Leben wunderbar gefellt! —  
 — Schon hat der Blick jegliches Ziel verloren,  
 Im Reichthum wühlend, der ihn überschwellt:  
 Hier muß allmählig erst sich offenbaren,  
 Was heute ward, was gestern, was vor Jahren.

5. Zeit in der Vorzeit! Alterthum im Neuen!  
 Unlöslich scheint es, aller Ordnung baar;  
 Doch ruhige Betrachtung sonder Scheuen  
 Macht bald die ew'ge Regel sonnenklar:  
 Wie sich Korallen stetig forterneuen, —  
 Das Todte heut sich dem Lebend'gen dar, —  
 Auf abgestorb'ner Schulter steht nach Oben  
 Der junge Nachwuchs an das Licht gehoben. —

6. Wie fecke Dohlen flattern in Ruinen  
 Und mit Geschrei und Lärmen Nester bau'n:  
 Es muß der Marmor ihrem Unrath dienen,  
 Unsaub're Spuren sind am Fries zu schau'n:  
 So widert's an, seh'n wir mit frechen Mienen  
 Dies Volk im Aschenkrug sich Tränke brau'n, —  
 Wie's schmutz'gen Fußes in Palästen wandelt,  
 In alten Gräbern seinen Kram verhandelt!

7. So spielt Gemeines heut' mit edlen Malen  
 Des alten Großen; ihm ward kein Verstand  
 Für jenen hohen Schritt des Colossalen,  
 Und haust mit Kostbarem, als wär' es Tand!  
 Auf alte Erze schreibt es nicht'ge Zahlen,  
 Zerschlägt den Marmor mit gleichgült'ger Hand:  
 Stumpf sieht der Bettler seine Königshallen  
 Gemach ihm über'm Haupt zusammenfallen.

8. Indeß, ob auch mit gier'gem Zahn sie nagen  
 Und Nichts scheint ihrem Stumpfsinn werth und theu'r, —  
 Ob sie der Brocken manche noch zerschlagen,  
 Die wilde Zeit verschont mit Krieg und feu'r, —  
 Und keine Ehrfurcht auch im Busen tragen  
 Vor dem, was schön und hoch und ungeheu'r:  
 Wie nichtig scheint des Werkeltag's Verheerung  
 Vor früh'rer Wuth barbarischer Zerstörung!

9. Ist wo ein Ort auf dieser weiten Erde,  
 An dem Verderben seine Macht versucht, —  
 Hier war's! Daß diese Stadt zur Wede werde,  
 Schien vorbestimmt und sie zum Tod' verflucht:  
 Auf diese Zinnen war zu Fuß und Pferde  
 Gerichtet stets der schwersten Kämpfe Wucht, —  
 Verwüstet ward von Guten wie von Bösen,  
 Als hätten Alle einen Schwur zu lösen.

10. Hoch bäumten sich die wilden Völkerwogen  
 Am Colosseum und am Capitol!  
 Wie Wellen auf der Flucht vorüberzogen  
 Jahrhunderte und hüstten ihren Groll  
 Mit Brand und Mord, — doch brach am Mauerbogen  
 Die Würgart, — wie das finst're Fluthgeroll  
 Sich brandend bricht an harter Klippe Rücken  
 Und kann sie nicht von ihrer Stelle drücken.

11. Denn glaubten sie Vertilgung ganz gelungen, —  
 Neu hat sich stets mit wunderbarer Kraft  
 Das Alte aus dem Schutte aufgeschwungen  
 Und aus dem Staube siegreich aufgerafft! —  
 Durch Spalten aus der Tiefe aufgerungen,  
 Enttauchte licht der ungerechten Haft  
 Edles Gestein, wie's nach Gewittergüssen  
 Frisch ausgespült die Sonnenstrahlen küssen.

12. Trotz langem Uebermuth, der hier geschaltet  
 Und sich versucht an dem gedieg'nen Rest, —  
 Wie Leichtsinm und Zerstörungswuth gewaltet  
 Und Habsucht raubte, was sich heben läßt:  
 In großen Zügen liegt es da entfaltet  
 Das Heim der Alten, unerschöpft und fest;  
 Wie sie gewühlt und was sie weggenommen, —  
 Bis heut' nicht sind sie auf den Grund gekommen.

13. Wie Urschrift eines Palimpsest, die lange  
 Verborgen ruhte unter Mönchslatein,  
 Hervorgewaschen anhebt mit Gesange  
 Von hohem Schwunge, anmuthvoll und rein;  
 Ein Mene-tekel, das am Mauerhange  
 Roth und unlöslich tritt aus dunklem Stein:  
 So hebt die Vorzeit hoch aus Grabesdüften  
 Stets neu das Haupt lebendig zu den Lüften!

14. Es troht der Geist heraus aus der Vernichtung,  
 Es steigt das Ew'ge aus dem Trümmerfeld;  
 Der hohe Schutt erzählt in seiner Schichtung  
 Gewalt'ger Zeiten Gang der heut'gen Welt.  
 In mächt'gen Lagen da erscheint die Sichtung  
 Der Perioden deutlich aufgehehlt,  
 In klaren Zügen kann der Forscher lesen,  
 Was sagenhaft und dunkel ihm gewesen.

15. Welch' düsteres Geheimniß der Geschichte:  
 Daß sie, die diese Werke schuf, die Hand, —  
 Das Haupt, das sie ersann im Tageslichte,  
 Unwiederbringlich in die Nacht entschwand,  
 Indes ihr Mal dem großen Weltgerichte  
 Im Wirbel des Verderbens widerstand,  
 Und was vom Geist in diesen Stein gebunden,  
 Unstörbares Besteh'n durch Jhn gefunden! —

16. Welt-Esche Rom! Noch schatten deine Nester  
 Weithin die Erde, immer grün und frisch!  
 Von Nord und Süd, vom Osten und vom Weste  
 Tagtäglich zieht heran ein bunt' Gemisch  
 Der Völker, wie geladen zu dem feste,  
 Und du bereitest Jedem seinen Tisch:  
 Jedwedem weh'n hier heimatliche Lüfte,  
 Unmuthend, traulich hauchen Arweltdüfte!

17. Am's hohe Haupt noch spielen deine Zweige  
 Saftreich und schön im obern Himmelslicht,  
 Und ob der knorr'ge Stamm sich abwärts neige,  
 Wie müde von dem eigenen Gewicht, —  
 Noch birgt sich strotzend, tief im untern Reiche  
 Und klammert sich Geslecht der Wurzeln dicht,  
 Der Wurzeln, denen Alle wir entsprossen,  
 Worin die ganze Menschheit ist beschloffen. —



## VII.

### Pompeji.

1. Vom Aschengipfel\*) nunmehr abwärts weichend,  
Mit Freuden grüßen wir die frische Flur, —  
Klingend auf starrer Lava niedersteigend,  
Sucht unser Fuß begierig grüne Spur.  
Tief unter'm harten Pfade langsam schleichend  
Gleißt auf durch Spalten kochender Purpur,  
Wir seh'n in schwarzen unterird'schen Schlünden  
Die Feuerströme sich zu Thale winden.

2. Wo ihm der röthe Athem ausgegangen,  
Da stoßt der Schreck erbleichend, aber bald  
Wälzt d'rüberhin in mächtigerem Prangen  
Sich neuer Gluth schwerschreitende Gewalt.  
Ausloht, wie in Umarmung glüh'nder Zangen,  
Die Rebe hier, dort der Olivenwald,  
Wer dämmt den Weg der stetigen Bedrängniß,  
Die unabwendbar naht, wie das Verhängniß?

\*) Des Vesuvs.

3. Es flieht der Mensch, die Häuser steh'n verlassen, —  
 Da kommt gemach das Unheil, zögernd fast,  
 Doch sicher! In allmählichem Umfassen  
 Wälzt sich durch Thür und Fenster seine Last.  
 Wo gestern noch im Kreis vereint sie saßen,  
 Den trauten Ort erfüllt der wüste Braß  
 Und stockt erkaltend dann in schwerem Flusse,  
 Wie sich die Form füllt mit dem erz'nen Gusse.

4. Einst als Vesuv zum ersten Mal der Quelle  
 Der styg'schen Fluthen wildes Leben lieh  
 Und donnernd seine glüh'nden Feuerfälle  
 Vom brennenden Gipfel in die Eb'ne spie, —  
 Als die verbrannte Flur aus heißer Welle  
 Verzweifeln'd auf zum starren Himmel schrie,  
 Der ehern ob dem ungeheuren Schauer  
 In Asche hing, wie angethan zur Trauer:

5. Da stieg auf schwarzen Stufen, schnellbereiten,  
 Hinab zum Orcus heit'rer Städte Pracht!  
 Die eben noch in glanzbestrahlten Weiten  
 Sich ruhmvoll sonnten, sanken in die Nacht,  
 Wo ihr gebund'ner Geist in Dunkelheiten  
 Auf seinen Schätzen liegt und sie bewacht:  
 Wie eine Mumie vor'm Zerfall gerettet,  
 Schläft Herculanium, in den Stein gebettet.

6. Du nur, Pompeji! wardst dem Tag erschlossen!  
 Und wie allmählig deine Hülle bricht,  
 So windest du dich zögernd und verdrossen  
 Vom dunklen Lager auf zum Morgenlicht.  
 Von langentwöhnter Helle übergossen,  
 Scheublickend birgst du schauernd das Gesicht,  
 Und, wie im Frühwind frösteln deine Glieder,  
 Sehnst du dich nach der warmen Decke wieder.

7. Wie ein verirrttes Kind, dem Schlaf entrisßen,  
 Nun bleich und zitternd in die Weite späht  
 Mit trübem Auge, das in Kümmernissen  
 In fremder Runde auf und nieder geht:  
 Sie bangt in Thränen, einsam sich zu wissen,  
 Und räth nicht, wo das Haus des Vaters steht, —  
 So weit sie schaut, wohin sie sich mag wenden —  
 Fremd Alles, trostlos, seltsam aller Enden!

8. Im halberwachten Haupt, im wirren Sinne  
 Kämpft dunkler Traum noch mit der Wirklichkeit, —  
 Jetzt donnert laut es von des Berges Zinne  
 Und Feuerschein bestrahlt die Eb'ne weit:  
 Da wird sie endlich ihres Ortes inne,  
 Und neuerwacht begreift sie Raum und Zeit,  
 Erröthend in Vesuvius' grellem Lichte,  
 Erkennt sie ihre tragische Geschichte.



9. Wie vordem einst, vom grünen Hügelthron  
 Das Antlitz spiegelt sie im blauen Meer:  
 Doch ach! der Züge Reiz in herbem Hohne  
 Gebrochen von des Schicksals Fäusten schwer!  
 Zertrümmert auf dem Haupt die Mauerkrone,  
 Die Hand des gold'nen Schmuckes bar und leer:  
 Und dennoch hat sie in des Alters Falten  
 Der Jugend Lächeln einen Theil behalten. —

10. Lautlose Sonnengluth in engen Gassen  
 Treibt uns hinauf zur luft'gen Ruhebank, <sup>1)</sup>  
 Von wo in alten Zeiten gleichermaßen  
 Der Pompejaner süßen Anblick trank.  
 Ausschweifend über die zerstörten Straßen,  
 Ergeht der weite Blick sich frei und frank,  
 Dort, wo im ewig klaren Golf die kühlen  
 Azur'nen Wellen um die Ufer spülen.

11. Bunt glänzt, wie schon vor achtzehnhundert Jahren,  
 Des kleinen Sarno breites Blumenfeld,  
 Genau wie vormals seh' ich droben fahren  
 Den Sonnenwagen hoch am Himmelszelt.  
 Wie damals ihre Reize herrlich waren,  
 So schimmert heut' noch diese schöne Welt:  
 Monte San Angelo, Sorrent und weiter  
 Gepries'ner Schönheit edle Stufenleiter.

<sup>1)</sup> Auf dem hochgelegenen forum triangulare, heut' noch seiner schönen Aussicht wegen berühmt.

12. Und dort hinaus auf blanker Meereshöhe,  
 Vom lauen Wasserdufte halb verdeckt,  
 Das ist Caprea, das ich lagern sehe,  
 Ein finst'rer Leu, zum Sprunge hingestreckt:  
 Einst schauten sie von hier mit bangem Wehe  
 Zum Nest, in dem der Bär die Tazgen leckt',  
 Als dort sein altes Fleisch zu Rüst' getragen  
 Tiber, der greise Bluthund, müd' vom Jagen. —

13. In ew'ger Jugend strahlt, voll heit'rer Wonne  
 Rings um Natur, die keinem Tod erbleicht,  
 Und trinkt aus nie erschöpftem Lebensbronne,  
 Ein Kind, die Brüste, die die Erde reicht, —  
 Indes der Mensch, der hohe Sohn der Sonne,  
 Unwillig zu den Todten niedersteigt:  
 Denn schwer ist meist, vom irdischen Gelingen  
 Zum ernststen Scheidegang sich loszuringen.

14. Wie hebt mein Geist im Drange der Gefühle  
 Beim Schauen dieser stummen Todtenstadt,  
 Die in des Mittags blendendheller Schwüle  
 Kaum Schatten noch, — der Menschen keine hat.  
 Die Säulengänge dort in edlem Style,  
 Das Forum, Zeuge mancher Bürgerthat, —  
 Wie irrgeworden an der früher'n Größe,  
 Steh'n rathlos sie und schau'n auf ihre Blöße.

15. Es seufzt ein Hauch der Angst und irrt mit Trauern  
 Durch Tempeltrümmer, wo geschändet jezt  
 Zerschlag'ne Götter an der Erde kauern,  
 An Macht und Würde auf den Tod verlehzt;  
 In der Basilica geborst'nen Mauern  
 Hat Anarchie sich auf den Stuhl gesetzt,  
 Der Thermen bunte Bilder sind verblichen  
 Und aus dem Marmor ist die Fluth gewichen.

16. Kein: „Cave canem“ zwingt den Schritt zum  
 Säumen,

Der heut' die morsche Schwelle übertritt,  
 frei framt die Neugier in geheimsten Räumen,  
 Die ungeladen sonst kein Fuß beschritt.  
 Als regte sich's in Winkeln noch von Träumen  
 Begrab'ner Lust, — so geht ein flüstern mit,  
 Das uns erzählen will von jenen Tagen:  
 Es müht sich ab, — und kann doch wenig sagen!

17. Verläss'ger schaut von Mauern alte Kunde,  
 Schriftzüge einer starren Todtenhand, <sup>1)</sup>  
 Die aus des Hades ewig-stummem Schlunde  
 Den Weg zum Tageslicht noch einmal fand:  
 Wie jäh gehemmt'ner Ruf aus bleichem Munde,  
 Den plötzlich ungeahnt ein Mörder band, —  
 Nach achtzehnhundertjähr'gem Unterbrechen  
 Darf nun die Stimme endlich weitersprechen! —

<sup>1)</sup> Die zahlreichen depinti und graffiti, darstellend zum Theil öffentliche Anzeigen und Aufrufe, zum Theil Aufschriften des verschiedenartigsten privaten Inhalts.

18. Die früher starr und fremd in's Lärmen schauten,  
 Das laut und bunt die breite Straße zog,<sup>1)</sup>  
 Die alten Gräber winken mit vertrauten  
 Geberden heut' und blicken stolz und hoch:  
 Denn weil, was Lebende dem Leben bauten,  
 Dem Fall gehorchend, sich zur Tiefe bog,  
 Schmückt die Zerstörung diese stillen Hallen  
 Harmonisch zu erhöh'tem Wohlgefallen.

19. An jenem Tag, als mit Geschrei und Weinen  
 Das Leben ringsum in die Grube fuhr,  
 Da deckte sich mit den verbrannten Steinen  
 Die Todtenurne desto fester nur.  
 Da erst ward wahre Ruhe den Gebeinen,  
 — Von Licht und Lärm entschwand die letzte Spur, —  
 In stattliche Gewölbe eingelassen,  
 Die mit dem Sarg das ganze Grabmal fassen.

20. Wie ruhig war bei'm tollen Angstgerase  
 In jener letzten, schwarzen Mittagsnacht  
 Das stille Volk der schönen Gräberstraße  
 Mit fester, sich'rer Wohnung wohlbedacht!  
 Indes unfeierlich in schmutz'ger Masse  
 Die Andern ihr Gebein zu Ruh' gebracht,  
 Und ohne Todtenopfer sich in Särgen  
 Von heißem Schlamme unbestattet bergen! —

<sup>1)</sup> Die vor dem Herculaneer-Chor sich hinziehende Gräberstraße wird zum größten Theil aus Grabmalen gebildet.

21. Und glücklich preis' ich die vier Gladiatoren,<sup>1)</sup>  
 Die, frisch erlegt im harten Waffenspiel,  
 Geschleift aus der Arena finstern Thoren,  
 Als eben schon die erste Asche fiel!  
 In dem Gewölbe, friedsam, unverloren  
 In festem Raume ruh'n sie, still und kühl:  
 Süßer zu fallen doch im Männerkampfe,  
 Als zu ersticken in dem gift'gen Dampfe! —

22. Vom wilden Jubelruf auf allen Seiten  
 Erdröhnt der Circus bei des Fechters Fall:  
 Da sehen sie Giganten furchtbar schreiten  
 Durch Luft und Wasser auf des Berges Wall!<sup>2)</sup>  
 Seebrausen, Windesheulen in den Weiten, —  
 Und vom Vesuv tönt's wie Posaunenhall:  
 Die große Nacht bricht ein in Sturm und Wetter  
 Und fegt von hinnen sie und ihre Götter.

23. Weh' euch, die ihr mit blutigem Behagen  
 So eben noch dem Schlachten zugeschaut!  
 Selbst müßt ihr nun das größte Kampfspiel wagen,  
 Viel schrecklicher, als ihr's zu denken traut!

<sup>1)</sup> In der Todtenkammer des Amphitheatere fand man bekanntlich die Gebeine von vier Männern, augenscheinlich Gladiatoren, welche zweifellos in der letzten Vorstellung, unmittelbar vor Anbruch der Katastrophe, im Kampfspiel gefallen waren.

<sup>2)</sup> Nach den Beschreibungen von Dio Cassius I. 66. c. 21 sq. und von Plinius Secundus Epist. VI. 16. 20.

Jetzt geht es an ein fürchterliches Jagen,  
 Schon in den Wolken wird das Hifthorn laut,  
 Vor diesem Würger hilft kein Widerstreben, —  
 Er naht, — ist da! Nun lauft um euer Leben!

24. Und keuchend flieh'n sie mit verstörten Mienen!  
 Die Erde schwankt, unsicher ist die Bahn!  
 Gebrüll in Lüften, Donner unter ihnen, —  
 Hoch vom Vesuv zieht's rabenschwarz heran:  
 So schwarz, wie keine Nacht vordem erschienen!  
 Ein Heulen, Prasseln! und nun ist's gethan:  
 Von Asch' und Steinen ungeheure Massen  
 Mit heißen Fluthen auf sie losgelassen!

25. Da sinkt das Volk, das aus dem Thal der Schrecken  
 Die Rettung suchte, zuckend auf den Weg,  
 Ersticken Lautes: unter solchen Decken  
 Wird selbst die Todesnoth zum Schreien trag'.  
 Noch einmal sich im Kampf die Leiber recken, —  
 Dann tiefste Ruh'! — Verschüttend Weg und Steg,  
 fällt dichter Aschenregen, still und trocken,  
 Und hüllt das Würgfeld, wie mit Winterflocken.

26. Als dämmernd dann die Sonne glanzlos-düster  
 Sich wieder kehrt zu dem bekannten Raum, —  
 Da findet sie verwundert sich an wüster  
 Stätte der Traurigkeit zu rechte kaum!

Die Asche weht mit schaurigem Geslüster,  
 Das weite Land liegt unter schwerem Traum,  
 Denn ganze Städte, Völker sind verschwunden  
 Im ungeheuren Walten wen'ger Stunden! —

27. — Es flieh'n Jahrhunderte mit schnellem Flügel,  
 Wie Adler über eine Wahlstatt zieh'n,  
 Indessen alles Fleisch im Aschenhügel  
 Zu Asche wird, aus welcher Blumen blüh'n:  
 Da endlich wird gelöst des Grabes Siegel,  
 Die Todten rüsten sich, im Sonnenglüh'n  
 Vorzeitig aus der Gruft hervorzugehen,  
 Und es beginnt ein seltsam Auferstehen.

28. Nichts kann der wißbedürft'gen Neugier wehren,  
 — Zu fragen wie zu hören gleich bereit —  
 Mit jenen Geistern leiblich zu verkehren  
 Im Dämmer ihrer Abgeschiedenheit,  
 Die modernden Gebeine aufzustören,  
 Auskunft erheischend über ihre Zeit;  
 Sie reden mit vernehmlichem Geslüster  
 Von ihrem Loos, — und jedes Wort ist düster.

29. In enge Höhlen — schauerlich Bestreben! —  
 Sendet die Kunst, wie in die Form, den Guß<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Von Fiorelli seit 1863 genommene Leichen-Abgüsse. In der oberen, feinen, schlammartigen Aschenschicht, mit Puzzolanerde gemischt, haben sich häufig die genauen Körperformen der darin verschütteten, in Staub aufgelösten, Leichen erhalten. Solche Höhlungen werden mit Gypsmaße ausgegossen, und man erhält treue Abbilder der auf ihrer Flucht hier Angekommenen.

Und zieht herauf zu jammervollem Leben,  
 Was besser ewig unten bleiben muß!  
 O diese Statuen, die sich bleich erheben!  
 Sie anzuschau'n, welch' trüber Kunstgenuß!  
 Wie sie den Ausdruck herber Todesqualen  
 Uns steinern Zug um Zug vor's Auge malen!

30. Ein Riesenleib, gestreckt auf breiten Rücken,  
 Lebensbegierig stark, — ein großes Bild!  
 Wie seine Nägel scharf in's Fleisch sich drücken  
 Und graß sein Antlitz starret troßig-wild!  
 Daneben liegt in letztem Todeszücken,  
 Gefällt auf müdem Laufe, lieblich-mild  
 Die Gattin, — ihr im Schooß das Ungebor'ne,  
 Das, eh' zum Licht es kam, zur Nacht Erfor'ne.

31. Du zartes Mädchen! Auf den Knien liegend,  
 Neigst du das Haupt in den verschränkten Arm,  
 Das Angesicht verborgen abwärts schmiegend,  
 Daß Niemand schaue deinen Todesharm! —  
 Den schönen Hals im Kampfe rückwärts biegend, —  
 Auf hohem Busen weht noch weich und warm  
 Der letzte Seufzerhauch, der schmerzenseiche,  
 Von jener edlen Jungfrau starrer Leiche! — —

32. Genug der Kunde! — Was wir hier vernommen,  
 Ist lehrreich zwar, doch wild und schauerlich!



Mög' es gedeih'n zu uns'res Geistes Frommen, —  
Nichts auf der Welt ist sonst, was diesem glich!  
Aus dem Gedächtniß wird mir nimmer kommen,  
Was sich hier schauernd in die Seele schlich;  
Vom Tode selbst hab' ich mich lassen lehren! —  
Nun laß uns nach Neapel wiederkehren! —

---



Stammbuchblätter.

---

1844—1877.



Stammbuchblätter



## An Clara Schumann geb. Wief.

(Nach ihrem Vortrag des Frühlingsliedes (ohne Worte) von F. Mendelssohn.)

Es trat zur Zeit ein Frühlingskind  
In uns're nordisch-kalten Hallen,  
Wo König Winter, starr und blind,  
Hof hält mit seinen Reichsvasallen.  
Sie wagt es kühn, mit zarter Hand  
Ihn aus der finstern Ruh' zu stören,  
Mit Tönen weiß sie so gewandt  
Den grauen Riesen zu beschwören.

Sie rührt die Saiten wundervoll,  
Den Saal durchzieht ein warmes Rauschen:  
Der Alte lauscht, — er muß den Groll  
Gar bald mit süßer Wehmuth tauschen.  
Es regt sich, wie er's nie gefühlt,  
Ein Frühlingsjauchzen ihm im Herzen:  
Von Südens Woge leis umspült,  
Lauscht er dem Lied mit Lust und Schmerzen.

Da läßt er durch die stille Nacht  
 Die klaren Sterne tiefer glühen  
 Und seiner weißen Blüthen Pracht  
 Hoch aufwärts silberhell erblühen!  
 Er neigt sich ihr vom kalten Thron,  
 Schmückt ihr das Kleid mit Silberflocken, —  
 Und drückt ihr die demant'ne Kron'  
 Erglühend in die schwarzen Locken! —

(Gedruckt in der Dörpfschen Zeitung Febr. 1844. — Dorpat.)

### Veruf zum Dichten.

Kaum als der Klänge wildverworr'nes Beben,  
 Zum Ton gestaltet, sich dem Ohre bot, —  
 Kaum als der Farben buntgedrängtes Leben  
 Zum Bild mir ward im spätern Morgenroth:  
 Da fühl' ich seltsam schon mein Herz sich heben,  
 In neuem Licht erschien mir Lust und Noth, —  
 Und unerkannt empfing nach Gottes Willen  
 Das Kind geheime Weihe ganz im Stillen.

Das war's, was oft mich zwang allein zu gehen,  
 Wenn meine Wildheit selbst sich Tadel zieh;  
 Das war, wenn ich in's Morgenroth gesehen,  
 Was meiner Stirne jenen Schimmer lieh:

Durch meine Locken fuhr dein erstes Wehen,  
 Mir unbewußt, gottvolle Poesie!  
 Von frischem Hauche fühlt' ich mich unwittert  
 Und habe, freudig angeregt, gezittert.

fernher und doch so innerst-heimisch schlugen  
 Geliebte Stimmen an mein lauschend Ohr;  
 Sie galten mir, ich fühlt' es! denn sie trugen  
 Die Antwort gleich aus meiner Brust empor:  
 Wie Vogelstimmen in der Luft sich suchen,  
 Bis sich das Gleiche eint zum vollen Chor;  
 Ich fühlte einsam fast mich bei den Meinen  
 Und sehnsuchtskrank mich Gleichem zu vereinen. —

Der Drang der Seele hat mich nicht betrogen:  
 Nun seh' ich meinen Pfad mir aufgethan;  
 Nicht lang', da hoben meinen Kahn die Wogen,  
 Und vor mir lag die off'ne, freie Bahn;  
 Zum Quell der Dichtung ward ich fortgezogen  
 Und staunte ob der Wunder, die geschah'n!  
 Nun misch' ich unter tausend Liederlänge  
 Bescheiden meine eigenen Gesänge!

Dorpat 1844.

### Gruß dem Donner.

Da ich ein Kind noch war, lauscht' ich dem leisesten  
Klang,  
Wenn er im Frühling kam, grüßend, die Flur entlang,

Höher hob sich die Brust, hört' ich die Amsel schlagen,  
Ob es Schimmer, ob's Klang, — ich wußt' es selten  
zu sagen! —

Da ich ein Jüngling war, — vor Allem die Nach-  
tigall  
Pries ich, trug mir der Mai zum Ohre den lauten  
Schall, —

Neidet' den brausenden Wind, wenn er aus hohem  
Zelt  
Suchend herniederstieß in die grüne duftende Welt.

Aber der Glanz verbleicht, den mild mir die Jugend  
lieh, —  
Stärkerer Speise bedarf's, kräft'gerer Melodie!



Heute gefällt mir baß in Stunden, die schwül und  
wüß,  
Der Donner, wann zuerst das junge Jahr er begrüßt.

Mächtige Wolkenstimme! Prediger aus der Wüste!  
Dich zu lieben empfind' ich unabweisbar Gelüste!

Wenn du über mich hin schütternd in Lüften toßt,  
Sinkt auf den staubenden Pfad herrlicher Göttertrost.

Amphiaraos einst, vom Strahl in die Erde geschlagen,  
Stürzt' mit begeistertem Laut herab vom goldenen Wagen.

Also grüßen die Götter die Söhne, die arm und  
sterblich,  
Und sie achten den Ruf, auch wenn er ihnen verderb-  
lich. —

Gleißende Sonne! was willst du zur Verehrung  
mahnen?  
Träge ziehst du tagelöhnernd gewohnte Bahnen!

Aber der mächtige Geist, — nach Willkür umkreist  
er die Welt,  
Läßt seine Stimme erschallen — und schweigt, wie es  
ihm gefällt.

Zwar, sie sind es gewohnt, sich stumm zur Sonne zu  
 kehren:  
 Ich, du Bote der Kraft! will dich in Einsamkeit  
 ehren!

Wann auf dröhnenden Fliesen wandelst dein erzener  
 Fuß,  
 Heb' ich in Andacht mein Haupt und sende empor den  
 Gruß! —

Wär' ich ein König, — ein Fest, ein großes Fest  
 wollt' ich rüsten,  
 Wie noch keins geseh'n, — so recht nach meinen Ge-  
 lüsten.

Wenn du, nach starrenden Nächten zum ersten Mal  
 aufgewacht,  
 Zum Firmament dich erhebst und schüttelst die Locken-  
 pracht:

Ließ ich berufen zumal das Land, und Allen zum  
 Staunen,  
 Alle entböt' ich zu mir mit gold'nen Siegesposaunen.

Dann vom granit'nen Balkon sah' ich die Wetter-  
 macht ziehen  
 Und erlabte mein Ohr an den rollenden Melodieen;

Und verlöre zuweilen der Klang sich im Wolken-  
 schooß, —  
 Dann bräch', ein irdisch Gewitter, der Chor der Po-  
 saunen los! —

Also werde die Lust großartig und frei geübt,  
 Daß du erkennest, o Geist! verstanden sei'st du, geliebt!

Mögen dann Blätter genug von schwankenden Blüten  
 fallen,  
 Rascher nur würde das Blut durch muthige Herzen wallen.

Felsen, mögen sie wanken, und knorrige Eichen splintern:  
 Leise und ahnungsvoll würd' mein Gebein mir erzittern.

Also zum Fürsten der Luft und seinen herrlichen Horden  
 Stieg ich in Freude empor auf Weltgruß-Accorden. —

Dorpat, Mai 1844.

## Brief an das Meer.

Als ich bei schöner Tage Licht  
 Dir, Meer! sah in das Angesicht,  
 Das hinter tiefen Furchen, stöhnend,  
 Die ew'ge Jugend birgt versöhnend:

Wie lockte mich dein Donnergang,  
 Volltönig, wie kein Kirchensang;  
 Im Morgenwind am Strande fahl  
 Schwang sich in Lüften der Choral.

Und in mir schwo'll's und stieg und brach,  
 Wie Wellenschlag auf Wellenschlag,  
 Es ging mein Gruß aus voller Brust  
 Hochschäumend auf in deine Lust.

Wer dich im reichen Süden sieht,  
 Wo blauer Duft dein Bett umzieht,  
 Rings um den Rand glücksel'ge Länder, —  
 Den locken meist nur die Gewänder.

Doch wer, wie ich, an nackten Borden  
 Dich branden hört' im armen Norden,  
 Entäußert der erborgten Hüllen, —  
 Der liebt dich um dein Selber willen! —

Zwei Mittel weiß ich, treubewährt,  
 Wie mich Erfahrung hat gelehrt,  
 Für müden Leib und matten Muth:  
 Den gold'nen Wein, — die grüne Fluth.

Getrennt von dir, trink' ich allein  
 Aus kleiner Schale klaren Wein,  
 Doch oft bei seinem starken Schäumen  
 Muß ich zu dir zurück mich träumen.

Dein Rauschen hör' ich allzumal,  
 Heb' ich zum Munde den Pokal:  
 Mir ist, als bräch' aus seinen Gründen  
 Hervor dein donnerndes Verfünden! —

Und auch dich, Eiland! grüße ich! —  
 In Armen trägt die Meerfluth dich,  
 Der tiefen Mutter ächtes Bild,  
 So stürmend, blühend, — herb und mild.

Hier baute wohl vor grauem Jahr  
 Das Meer sich selber den Altar;  
 Gewalt'ge Quadern trug zur Stelle  
 Von Norden her die starke Welle.

Bemooste Blöcke liegen heut'  
 Wirr durcheinander hingestreut,  
 Gleich Körnern, die die milde Hand  
 Den Vöglein streuet auf das Land.

Doch über wüsten Trümmern weit  
 Erschuf den Garten sich die Zeit:  
 Nun hüllen Lehren, silberfein,  
 Das grauerwitterte Gestein.

Von luft'ger Felsenwarte her  
 Schau'n Blumen aus auf's weite Meer;  
 Die Farben glüh'n, die Blätter wehen:  
 So mögen Bräute steh'n und spähen.

Schwerathmend kommen dunkle Wogen  
 Den flachen Strand heraufgezogen,  
 Sie rauschen tönend auf und nieder,  
 Vom Walde hallt das Echo wieder.

Und hell in den Naturgesang  
 Mischt sich des Kirchenglöckleins Klang,  
 fern aus, hinaus in blaue Weiten  
 Schwebt feierlich das Abendläuten. —

Dem Hause an des Thurmes Fuß  
 Biet' ich durch dieses Blatt den Gruß,  
 Und Allen, die dort innen hausen  
 Bewacht, umschützt vom Meeresbrausen.

Einst trieb die Strömung meinen Kahn  
 Von ungefähr dort sicher an,  
 Gastfreundschaft bot dem Fremdling dort  
 Bei Sturm und Regen schönen Port! —

Viel GrüÙe an mein blaues Meer! —  
 Die Winde ziehen frisch daher:  
 Euch mahnen sie bekannter Weise  
 Ihr Freunde! an die frohe Reise.

Hinüber zu dem Vaterhaus  
 Trag', kleines Boot! sie sicher aus!  
 Ich gebe sie, o mächt'ge Fluth!  
 In deine vielgetreue Hut! —

Dorpat, Juni 1844.

### Nach Durchlesung eines Convolut's alter Liebesbriefe.

(An W. v. Schmidt.)

Vergelbte Blätter, — ausgeblüht'ne Schrift, —  
 Gebroch'ne Siegel und verdorrte Blüthen, —  
 Die Hand vermodert, die geführt den Stift, —  
 Nur die Gedanken noch, wie einst sie glühten!

Erzitternd hebt sich an die neue Luft  
 Das alte Lied mit Jauchzen und mit Klagen:  
 Verstorb'ne Liebe ruft aus ihrer Gruft,  
 Ein Bild steigt auf von langbegrab'nen Tagen!

Im morschen Rahmen, grau und staubbedeckt,  
Die mürbe Leinwand hie und da zerrissen, —  
Doch wie sich Alles aus dem Moder reckt,  
Hab' ich's als Lebensbild begrüßen müssen.

Zwar schreibt die Liebe sonst mit Herzensblut,  
Und hier — trug Farben auf ein junger Maler:  
Er hielt sich für geschickt, er malte gut, —  
Manch' tiefen Ton der ächten Liebe stahl er;

Bis endlich, da empört durch solchen Zwang  
Zulezt in unaufhaltsam wilder Regung  
Sein eignes Blut auf die Palett' ihm sprang,  
Er sehr erschraf ob solcher Kraftbewegung.

Das mühsam angelegte Werk der Kunst —  
Auf einmal war's zertrümmert und versunken,  
Denn die gemalte Liebes-Feuerbrunst —  
Die hielt nicht Stand vor einem ächten Funken.

Nun wird ihm bang! Zum ersten Mal gewiß  
Hört er das Herz so fremd im Busen klopfen, —  
Da eilt er kurz, den unbequemen Riß  
So schnell als möglich wieder zuzustopfen! —

Ob's ihm gelang? hat Keiner ihn gefragt, —  
Und selbst wohl hat er nie davon gesprochen.  
Vielleicht, daß er sich drob vor Gott verklagt',  
Als ihm in Rom das schwache Herz gebrochen.

Dorpat, März 1845.



## Riese und Zwerg.

Es lockt der gold'ne Zauberberg  
 Den starken Riesen und den Zwerg.  
 Sie klimmen nach dem hohen Ziel  
 Und beiden dünkt es erst ein Spiel.  
 Bald fängt der Zwerg zu hinken an:  
 Der Unterschied, der zeigt sich dann!  
 Und thut der Riese Einen Tritt,  
 So macht das Zwerglein hundert Schritt.  
 Der Riese singt in's Sturmgebräus,  
 Dem Zwerge geht der Odem aus. —  
 Und oben steht der Rief' und lacht  
 Und blickt hinaus in Glanz und Pracht:  
 Und unten liegt, vom Schweiß feucht,  
 Der Zwerg und hustet, stöhnt und keucht! —

Ein Jeder sieht den gold'nen Berg,  
 Sei er ein Riese oder Zwerg:  
 Wenn's beide nach dem Gipfel zieht,  
 Da zeigt sich erst ein Unterschied.  
 Der Riese hebt den Fuß dreimal •  
 Und schaut vom Berge in das Thal;

Der Zwerg, der trippelt auch heran  
 Und merkt zu spät, daß er's nicht kann.  
 Warum nicht? weiß ein jedes Kind:  
 Weil Zwerge keine Riesen sind. —

St. Petersburg, Jan. 1846.

### Zum Abschied an C. Schellbach.

In dieser redereichen Zeit steht Jeder auf sich selbst  
 beschränkt,  
 Viel Köpfe und viel Sinne sind und Nichts, das sie zu-  
 sammenlenkt.  
 Zwar Alles kommt und treibt und drängt und stößt  
 und reibt sich hier und dort,  
 Und sucht einander auszuspäh'n, und geht enttäuscht  
 dann wieder fort.  
 So mag der Elemente Kampf im Anfang, eh' der  
 Liebe Kraft  
 Zum Organismus sie verband, erlodert sein titanen-  
 haft! —  
 Ein Jeder geht nun Seinen Weg, — am besten ist's,  
 er spricht nicht viel  
 In dieser Sprachverwirrungsnoth, und faßt in's Auge  
 fest sein Ziel. —

Doch eine Freistatt weiß ich wohl, dort wo ein blaues  
 Eiland glänzt,  
 Ein Farbenbogen steht darauf, die Borden sind mit  
 Grün bekränzt:  
 Wenn rings das dunkle Meer erbrüllt und manchen  
 Stern herunterreißt,  
 Dann geht lustwandelnd durch den Hain des stillen  
 Eilands guter Geist.  
 Der späht vom hohen Strande aus, wenn mancher  
 Mast zu Grunde fährt,  
 Wenn mancher feste, stolze Kiel das Untere nach Oben  
 kehrt.  
 Und treibt auf Donnerwogenschwall ein Flüchtling an  
 den Uferrand,  
 Schiffbrüchig, nackt, — der fühlt sich bald gerettet von  
 der starken Hand.  
 Es wird ihm Alles dort gewährt, was Geist und  
 Sinn begehren mag,  
 Und Wonne bringt ihm jede Nacht und hohen Frieden  
 jeder Tag.  
 Sie grüßen ihn, die vor ihm dort vom Sturme aus  
 zerschlag'nem Schiff  
 Geschleudert in die schwarze Fluth, geworfen an das  
 scharfe Riff.  
 Verständlich rührt ihn jedes Wort: die Rede steigt,  
 die Rede fällt,  
 Wie Fluth und Ebbe, wie der Sturm, wenn er umkreist  
 die weite Welt;

So rauscht im Sommer durch den Wald der thau-  
 belad'ne Morgenduft,  
 So nimmt ein Vogel seinen Flug hinauf, hinab in  
 frischer Luft;  
 So wandelt gold'ner Sterne Troß im Rhythmus durch  
 die hohe Flur,  
 So rhythmisch wird und lebt und stirbt im festen Wechsel  
 die Natur. —  
 Nach aller spitzen Redekunst, womit man sonst sich  
 weh gethan,  
 Liebt man sich in dem Wunder-Wort, was Keiner nuch-  
 tern deuten kann.  
 Die Dichtkunst öffnet Thür und Thor: sie führt den  
 Geist verborg'nen Weg  
 In seines Bruders Heiligthum, in's wallumzogene  
 Geheg'.  
 Sie streift vom Haupte jeden Wust haarspaltender  
 Sophisterei'n,  
 Reißt den erborgten Kittel ab, — zeigt den Gedanken  
 frei und rein.  
 Und haben Zwei sich klar erkannt im Liede, das sich  
 ächt beweist, —  
 Dann hält der Geist im Weltgewühl auch ewig den  
 verwandten Geist! —

Dorpat, März 1845.

## Zum Abschied an O. v. Schmidt.

Einst als zum ersten Mal ich Abschied hab' genommen,  
Wie ist es damals mir so schwer doch angekommen!  
An meiner Mutter Brust in schnürendem Umfassen  
Hing ich mit Kindeskraft und konnte sie nicht lassen!

Da war's, als wollte schier das kleine Herz mir brechen,  
Die Lippen, todtenblaß, erbeben statt zu sprechen;  
Ein ungeheurer Schmerz ging durch mein ganzes Sein,—  
Ach! unermesslich war des Ersten Abschieds Pein!

So ward ich ausgesetzt und zugewiesen Andern,  
So zog ich durch das Land weithin und lernte wandern;  
Ich kehrte hie und da an fremdem Herde ein,  
Und bald gewöhnt' ich mich beim Scheiden fest zu sein.

D'rum: kommt, die oft schon kam, die dunkle Ab-  
schiedsstunde,  
Fest reich' ich dann die Hand zum immertreuen Bunde!  
Uns selbst ja gilt es nicht, daß sich die Wege scheiden,—  
Wir bleiben stets uns nah, denn Scheiden ist nicht Meiden!

Dürft' unser blödes Aug' in's inn're Leben blicken,  
Ein Abschied würde dann zum göttlichen Entzücken!  
Dann über Erdennacht in Geistes-Morgengrauen,  
Da könnten wir mit Lust des Geistes Weben schauen:

Wie über hoher Fluth tiefinnig und treueigen  
 Verwandte Geister sich fernher die Hände reichen;  
 Wie durch den weiten Raum sich gold'ne Ketten schwingen  
 Und Mannesthaten fern als laute Grüße klingen. —

So laß uns dieser Zeit fest von einander gehen,  
 Oft werden wir uns traum unsichtbar wiedersehen!  
 Wie Klänge durch die Luft rein in einander fließen,  
 Laß über Fernen oft die Thaten sich begrüßen! —

Dorpat, April 1845.

### Stein auf dem Herzen.

Und geht die Wanderung auch noch so weit,  
 Und wandelt Alles sich im Lauf der Zeit, —  
 Flieht Trübsal auch, und lacht uns frisch'rer Muth,  
 Folgt stille Ebbe auch der wilden Fluth:  
 Im Grunde lastet, nach wie vor, der Stein  
 Und drückt dem Herzen seine Male ein, —  
 Mit hellem Schmelz den dunkeln zu umziehen,  
 Perlmuscheln gleich: Das unsers Lebens Mühen! —

Dorpat 1841.

## Lebensziel.

Tief in der Ferne leuchtend zieht  
 Schöne, mächtige Lichtgestaltung;  
 Weit in der Zukunft lieblich blüht  
 Glühende, sprühende Lebensentfaltung;

Hohe Gebilde

Geh'n durch's Gefilde,

Vorwärts wehen mich goldene Flügel  
 Hastig dahin über Thale und Hügel.

Sieh', und es faßt mich gewaltige Lust —  
 Hin nach dem Wahren, dem Guten, dem Schönen:  
 Ach! und es jubelt und stöhnt in der Brust  
 Bei dem Gedränge von mächtigen Tönen!

Wer sei mein Führer?

Wer mein Regierer?

Christe, Lamm Gottes! Dein Kreuz sei mein Stern,  
 So will ich leben und sterben dem Herrn! —

Sarepta, Octob. 1845.

## Bußlied.

Wer Christum mit dem Mund bekennet,  
 Wer willig zwar ihn: Heiland nennt,  
 Und doch im Herzen ihn nicht hat, —  
 Unglücklich ist der, träg' und matt!

Zur Lüge wird das Leben ihm,  
 Denn von der Sünde Angestüm  
 Wird Abends ihm das Licht geraubt,  
 An das er Morgens erst geglaubt.

Er schwanket unstät hin und her,  
 Ihn faßt ein jedes Ungefähr,  
 Denn g'rad' im ernstesten Augenblick  
 Sinkt seine Stütze ihm zurück!

Wer seine Huld einst schon empfing,  
 Ihn kannte — und doch von ihm ging,  
 Dem wird der Gnade Weltgewicht  
 Zulezt zum schrecklichsten Gericht. —

Ich bitte dich, so sehr ich kann,  
 Nimm mich zu Gnaden wieder an!  
 Erhebe mich aus Sündenschmerz  
 An dein doch ewig treues Herz!



O laß mich nicht verloren sein!  
 Wie furchtbar würde sein die Pein,  
 Wenn ich so trüb' und schuldenvoll  
 Vor deinen Stuhl einst treten soll.

Der du mit Tod und Teufel rangst,  
 Der du die Hölle selbst bezwangst,  
 Hilf mir durch der Erlösung Kraft  
 Aus meines Herzens Sündenhaft!

1846.

### Hochzeits-Gedicht

(einem Freunde am 5. October 1846).

Sei heut', o Freund! von mir begrüßt  
 Zum Hochzeitstage, hell und zart,  
 Da ihre Farbenkreise schließt  
 Um dich die schönste Gegenwart, —  
 Da dir die Zukunft, duftumwittert,  
 Wie Morgenroth entgegenzittert;  
 Es naht, bestäubt vom Wege weit,  
 Ein Sänger der Vergangenheit.

7\*



Derselbe, dessen Jugendsang  
 Vor Jahren tönte deinem Ohr,  
 Er naht dir heute, zag und bang',  
 Und singt dir and're Weisen vor.  
 Der kurze Traum ist lang' geendet,  
 Das leichte Spiel hat sich gewendet:  
 Getroffen wurden wir von Pfeilen,  
 Die Wunden schlagen, um zu heilen.

So lang' wir noch auf schwankem Kahn  
 Den Wellen folgten, wie es kam, —  
 So lang' auf weitem Ocean  
 Der Wind uns hieher — dorthin nahm:  
 Wir trieben auf den wilden Fluthen, —  
 Oft mocht' uns zwar das Herze bluten,  
 — Wenn uns bedrängten wüste Massen, —  
 Daß wir den Hafen links gelassen.

Wir schauten nach den Sternen aus  
 Und trauten ihrem Zauberschein,  
 Doch, der aus Sonnen baut sein Haus,  
 Nicht wohlgefällig sah er d'rein;  
 Der über allen Sternen thronet  
 Und doch so gern im Herzen wohnet,  
 Die müde sind und ganz zerschlagen,  
 Beschloß, Sein Heil uns anzutragen.



Allmählig immer trüber ward  
 Das dunkle Meer, die Woge schlug  
 Berghoch, — gefährlich war die Fahrt  
 Und morsch das Schifflein, das uns trug;  
 Das Segel vor dem Sturm zerriß,  
 Die Fläche deckte Finsterniß,  
 Und furchtsam starb im dichten Dunkel  
 Der Sterne zitterndes Gefunfel.

Im Munde stockt' das leichte Wort,  
 Das Herz erzitterte und schwieg; —  
 Wer führt zum festen Land uns fort,  
 Wer giebt in dieser Noth den Sieg?  
 Woher wird nun der Führer kommen?  
 Weh', daß wir ihn nicht mitgenommen!  
 Zu Ende ist's mit unsern Thaten,  
 Denn schwach sind wir und unberathen! —

Da ging ein Licht auf, wunderbar!  
 Von Osten kam's, als wollt' es tagen, —  
 Ein fels erhob sich, hell und klar,  
 Dem wurden schnell wir zugetragen:  
 Die Brandung brach den Kiel, die Masten, —  
 Wir aber, in der Angst, umfaßten  
 Den Stein, den keiner Meere Toben  
 Seit Ewigkeit vom Grund gehoben.

Den Eckstein kennst du: baue d'rum  
 Dein Haus auf diesen Fels der Ehren!  
 Durch deinen Wandel um und um  
 Kannst du am besten von Ihm lehren;  
 Zeugst du von Ihm in schlichtem Worte,  
 Ist Er bei dir an jedem Orte,  
 Wirst du Ihn stets bei Namen nennen,  
 So wird Er einst auch dich bekennen.

Die Er dir gab, die segne Er  
 Und stärke sie zum Werk der Treu'!  
 Er weicht und wankt ja nimmermehr  
 Und Seine Lieb' ist immer neu:  
 Auf grünen Auen helle Freuden  
 Will euch der treue Gott bereiten, —  
 Und wenn einst schwüle Nächte kommen, —  
 Die Prüfung wird zum Segen frommen! —

### Spruch

(in ein Stammbuch).

Vollendung fern! doch Streben Nacht und Tag:  
 Sehnsucht im Busen hält die Seele wach! —

Dorpat, März 1845.

## Saulus.

Hell über Juda stand der Morgenstern:  
 In Städten ward gebetet und gesungen,  
 Und Männer traten auf mit Feuerzungen  
 Zu predigen die Herrlichkeit des HErrn.

Dem Saulus aber war der Morgen fern,  
 Noch hielt die Finsterniß sein Herz bezwungen:  
 D'rum hatte wild er sich auf's Roß geschwungen,  
 Um auszutilgen jenes Uebels Kern.

Da — vor Damascus auf dem freien Feld  
 Sah er den HErrn in voller Sonnenklarheit  
 Und barg zur Erd', geblendet, das Gesicht:

Blind an den Augen, — doch im Herzen Licht;  
 Wie Bliß aus heit'rer Luft kam ihm die Wahrheit:  
 Zerschmettert ward er stark, bezwungen: Held! —

Dorpat, Jan. 1845.

## Lenau.

Was wandelt in Gebet das Zagen  
 Der trüben Armuth, krank und bleich? —  
 O Trost in magern Hungertagen:  
 „Den Armen ist das Himmelreich!“

Daß du so vielen reichen Herzen,  
 Die ihrer Kraft sich stolz bewußt,  
 In unerträglich-herben Schmerzen  
 Zur bittern Wahrheit werden mußt!

Die Macht der Krone drückt den König,  
 Der Tag und Nacht nicht ruhen kann; —  
 Des Sängers Lied, so tausendtönig,  
 Löst nimmermehr des Dichters Bann!

Ach daß der Schwung, der ihn durch Weiten  
 In der Begeist' rung Wirbel reißt,  
 So oft ihn niederwärts läßt gleiten,  
 Daß Schaden nimmt der reiche Geist!

Ob ihn die süße Macht verführet,  
 Weil er im stolzen Herzen tief  
 Ein Theilchen Schöpfungskraft verspüret,  
 Die aus dem Nichts das Werden rief?

O bitt'res Spiel der Gottverhöhnung,  
 Die oft den Trost durch Troß vergilt,  
 Die das Verlangen nach Versöhnung  
 So ungern an der Quelle stillt!

Weil so unscheinbar jene Pforte,  
 Die Lebensstraße schmal und eng',  
 Scheu'n sie vor'm schlichten Bibelworte  
 Und fliehen tiefer in's Gedräng';

Viel tausend Pfade auszuspiären,  
 Dahin sich leidlich treten ließ, —  
 Viel Wege, die in's Weite führen,  
 Doch keiner in das Paradies:

Das ist die schlimme Kunst der Zeiten,  
 Die auch den Dichter fallen macht!  
 Das ziert sich baß mit Eitelkeiten  
 Und lockt durch seine trübe Pracht! —

Ich hatte manchen ächten Sänger,  
 Als Freund, an's warme Herz genommen, —  
 Ich sah sie bang' und immer bänger  
 Im wachsenden Gewühl verkommen.

Die ich einst hielt für hohe Sterne,  
 Die stolzen Lichter flackern, qualmen  
 Und jagen sich in dunn'ger Ferne,  
 Irrwische zwischen Binsenhalmen!

Vor einem unsichtbaren Richter  
 Erbleichen ihre frischen Züge,  
 Das Leuchten ihrer Angesichter,  
 Ihr Lächeln wird zur schneiden Lüge. —

Du, Senau! mit dem weichen Herzen,  
 — Fern sangst du jener frechen Schaar! —  
 Du, der mit seinen wahren Schmerzen  
 Mir stets vor Allen theuer war, —

Ach, daß ich dich nicht suchen müßte  
 In finst'rer Irrnacht wüßtem Graus!  
 Ach! daß ich dich wo anders wüßte,  
 Als in des Wahnsinns Narrenhaus!

Du irrtest zwischen grünen Wänden  
 Allein, verlassen durch den Wald:  
 Wo wunde Rehe still verenden,  
 Da war dein liebster Aufenthalt.

In wilden, unbetret'nen Klüften  
 Lagst du in namenlosem Schmerz,  
 Die dunkle Klage aus den Lüften,  
 Du nahmst sie an dein blutend Herz.

Vergebens lockt mit trauten Tönen  
 Des grünen Waldes Einsamkeit:  
 Wie kann Natur dein Leid versöhnen,  
 Die selbst ja nach Erlösung schreit? —



Wie ward dir, als im Morgenlichte,  
 Das dir noch nie so hold genah,  
 Mit hochverklärtem Angesichte  
 Savonarola vor dich trat?

Deß' Thaten aus der Wahrheit stammen,  
 Die er bekant zu jeder Frist,  
 Bis in des Scheiterhaufens Flammen  
 Er stark im HErrn entschlafen ist!

Er stand vor dir im frischen Hauche,  
 Der ungebeugte Gottesmann,  
 Und sah mit seinem tiefen Auge  
 Dich, Sänger, lange mahnend an;

Als wollt' er sagen: „Jesu Treue  
 Hat sich noch nicht von dir gewandt:  
 Daß dein verschmachtend Herz sich freue,  
 Hat Er mich jezt zu dir gesandt.

Ja, Christus lebt! Er herrscht und waltet  
 Und schaffet mächtig überaus:  
 Aus sünd'gem Chaos sich gestaltet  
 Der unsichtbaren Kirche Haus!

Für den ich unter Feuersqualen  
 Dem staubzerfall'nen Leib entrann,  
 Der weiß die Müh' um ihn zu zahlen,  
 Herrlicher als man denken kann!

Du stehst an seines Reiches Pforte,  
 Er ladet dich in seine Stadt,  
 Wo er an einem schönen Orte  
 Dir einen Platz behalten hat!" —

So tönend, sprach im Morgenwinde  
 Zu dir das selige Gesicht:  
 Von deinen Augen fiel die Binde,  
 Von fernem sahst du das Licht.

Und als dein Haupt, dem Wort zu lauschen,  
 Sich jenem Bild entgegen bog,  
 Vernahmst du näher Quelle Rauschen,  
 Das frisch dir durch die Seele zog.

Christ neigte sich aus Wolken nieder:  
 Da zuckte durch die schwere Nacht  
 Ein gold'ner Strahl auf deine Lieder  
 Und säumte sie mit Purpurpracht. —

Doch wie ein Blitz für Augenblicke  
 Die dunkle Erde hell bestreicht, —  
 So schnell verschwand die Himmelsbrücke,  
 Das Letzte blieb dir unerreicht!

Weh' dir! wer so viel Huld empfangen  
 Im Abgrund solcher düstern Klagen,  
 Wem solches Licht einst aufgegangen,  
 Der hätt' es müssen weitertragen! —

Was lausch'st nach dem, was du erfahren,  
 Du jenem dumpfen Waffenklang?  
 Der Albigenser wilde Schaaren,  
 Sie folgen einem andern Drang!

Schon hat dich's wieder weggenommen  
 Vom nahen Ziele hoch und hehr, —  
 Schon ist der Kampf auf's Neu' entglommen  
 In deinem Herzen doppelt schwer.

Weh' dir, Bethörter! Kaum zum Streite  
 Hebst du das eiserne Geschöß, —  
 Da wirft der Sturm dich auf die Seite:  
 Ueber dich hin geht Mann und Roß! —

Berlin, Frühling 1847.

## Maigesang.

Des Maies Erwachen ist nur  
 Schöner noch als die Sommernacht!  
 Klopstock.

Endlich hast du gesiegt,  
 feurige Sonne! über den kalten  
 Traurigen Schneefürsten,  
 Der halsstarrig, griesgrämig,  
 Lange nicht weichen wollte,  
 Da doch seine Zeit aus war;  
 Endlich bist du  
 In altgewohnter Macht eingezogen  
 In den lieblichen Weltpalast!  
 Frühling ward es, Lenz ist wieder da!  
 Die alte Erde streckt  
 Durch die klingenden Lüfte  
 Die Arme sehnsuchtsvoll aufwärts  
 Und ruft im Brausen der Wasser,  
 Die sich ungestüm  
 Von den Bergen stürzen,  
 Den Himmel an um Vereinigung! —

Wo fass' ich dich, Frühlingsfreude?  
 Such' unter den tausend Klängen dir Einen,  
 Sprich ihn nach voll Begeisterung, —

So stürzt, wie durch den geborstenen Damm  
 Die Fluth des Sees,  
 Uebereinander wallend,  
 Ueberschwänglich aus deiner Seele  
 Ton auf Ton, — Schein auf Schein, —  
 Und heraus zum farbigen Bilde  
 Gestaltet und ordnet sich, was dunkel  
 Im Innern dir sprach und schwach schimmerte. —

Welches Frühlings-Getön'  
 Preis ich am meisten? —  
 Das Rauschen vielleicht des wilden Bach's,  
 Der über eckige Blöcke  
 Schäumend dahinjagt im tiefen Thal?  
 Schön wohl tönt es herauf zu mir  
 Durch die Tannen und Buchen  
 Hoch zu des hangenden Felsen Haupt.  
 Ihm mag's genügen,  
 Dem Hirten der Berge,  
 Dem Jäger im dunklen Walde! —  
 Gesang der Vögel durch junge Blätter,  
 Schmetternde Klänge, euch liebt' ich lang' schon!  
 Morgenluft, durch schlank' Wipfel streichend,  
 Wie erfrisch'st du die Seele!  
 Laut rollt der Büchse Knall,  
 Echo aufstörend, entlang der Thalwand,  
 Mächtiger aber und freier ruft  
 Der Steinblöcke Sturz  
 Von bewaldeten Gipfeln,

Die vom Frühlingswasser gelöst  
 Abwärts in rasenden Sprüngen  
 Ueber die moosigen Halden donnern!  
 Mein Ohr trinkt durstig die frische  
 Eures Mundes, geliebte Stimmen! —  
 Aber Verborgeneres heische ich,  
 Neu mich Ergreifendes, —  
 Seit ich dich, o hehre Meerfluth!  
 Wogen hörte und schlagen  
 Die rothe Klippe von Helgoland;  
 Seit ich durch laue Sommernächte  
 Mitten in stiller Fischerstadt  
 Auf einsamem Lager  
 Dein leises rhytmisches Rauschen vernahm.  
 Darum vor Allem reizt mich hier  
 Jene bisher mir noch unbefannte,  
 Weil ungesuchte, zarte Melodie  
 Der tausend krystallinen Tropfen,  
 Die aus den Seiten der Berge  
 Zwischen den grauen Felsenrippen  
 Rastlos vorquellen,  
 Flüsternd, langsam von Stein zu Stein  
 Schlagen, — klingend, dann still versiegend  
 Wieder ersterben im Wohlslaut:  
 Mark des Frühlings,  
 Blut der Saft-strohenden Erde! —

Wie schön, im Thale hinzuwandeln  
 Neben dem schäumenden Bergbach,

Dem Goldföörner wälzenden,  
 Wo am hochspritzenden Wehr  
 Rothgesleckte Forellen spielen;  
 Darüber streckt die Thalwand  
 farbenschimmernd, laubrauschend  
 Die riesigen Felsenglieder!  
 O könnt' ein Lied ich dichten  
 Dir gleich an Milde und Herbe  
 Orakel-tönend!  
 fest in den Formen, —  
 Steinecken vorstreckend,  
 Grundgedanken ewiger Wahrheit!  
 Dunkle Tannen — ernste Betrachtungen  
 Mitten im hellen Licht des durchsichtigen,  
 funkelnden, freudetaumelnden  
 Buchen-Grüns!  
 Ach! und die selige Thräne,  
 Tröpfelnd, wie unter dem Stein hervor  
 Zitternd der einsame Quell hervordrängt!  
 Aber vor Allem wünscht' ich mir dann  
 Hohe, reine, ungefälschte,  
 Göttliche Sonnengluth!  
 Denn nur durch sie allein  
 Glänzen die Farben, durchsichtig schimmernd, —  
 Grenz sich fest ab die Ferne. —

Du Thal, das entfernt  
 Vom Gewühle der großen Stadt  
 Den Fremdling gastlich hegte,

Ihn der Sorge entriß und das Herz  
 Durch sanfte Freuden so leicht macht!  
 Du reiches Feenhaus im Berge,  
 Darin der kühle Brunnengeist  
 Heiltränke bereitet, den Menschen zur Wohlthat!  
 Euch dank' ich's, daß nun  
 Mein Herz, von Gottes Güte entbrannt,  
 Vertrauend zu ihm aufwärts lodert!  
 Nicht zürnt es dem geheimnißvollen Schicksal,  
 Wenn mir in düst'rer Waldschlucht  
 Der abgehau'ne Birkenstumpf entgegenweint:  
 Seine Frühlingsregung, vergeudet,  
 Fließt dahin aus zerrissenen Adern  
 Und trieft reichlich seitab in den Staub!  
 Dem ach! den schlanken Schaft,  
 Die knospendvollen Zweige  
 Fällte die Art, eh' sich das Blatt entfaltet! —  
 Getrost! Heilen wird die Wunde  
 Und aus der großen Narbe  
 Sprießt hundertfältiges Gezweig  
 In mächtigem Lebensdrang,  
 Von keiner Ungunst übermocht;  
 Und ein Anderes zwar im Tageslicht,  
 Doch dasselbe an Wurzeln und Kraft,  
 Sucht sich mit frischem, zähem Muth  
 Das Gedeihen die eigenen Wege! —

Tharandt, Mai 1847.



## Maiglöckchen.

Maiglöckchen, Feenkind!  
 Dürftest du singen:  
 Zitternd im Morgenwind  
 Sprach's aus dir zart und lind,  
 Wie fremder Harfe Klingen!

Maiglöckchen, Schattengeist!  
 Bleich ist dein Mündlein,  
 Köpschen gesenkt zumeist,  
 Als ob du traurig seist, —  
 Schüchternes Elfenkindlein!

Maiglöckchen, Frühlingsgast!  
 Bald schweigt dein Düften! —  
 Was soll die scheue Hast  
 Nach ach! so kurzer Rast  
 Um Quell in verborgenen Schlüften? —

Charandt, Mai 1847.

## Meiner Braut

(geboren auf St. Jan, Westindien).

### I.

So lang' ich fühle, war der Rose Zier  
 Ein süß' Geheimniß, ein Orakel mir  
 Und ihrer Sprache lauscht' ich ahnungstrunken:  
 Aus zartem Kelche stieg, in ihren Duft  
 Leicht eingehüllt, ein Zauber in die Luft  
 Und sank auf's Herz mir, heiß wie Feuerfunken.

Was einst ich ahnte, ist mir im Gemüth  
 Durch dich, Geliebte! herrlich nun erblüht  
 Und seine Lösung hat das Räthsel funden:  
 Es hat sich nun zur edlen Rosenzeit  
 Uns offenbart des Lebens Herrlichkeit,  
 Die Liebe hat den Rosenkranz gewunden!

Lang' ging mein Streben aus dem heim'schen Haus  
 Ueber den weiten Ocean hinaus  
 Nach heißen Inseln in Korallenmeeren;  
 Mit großen, rothen Blüten überthan,  
 Sah'n sie mich fremd und doch so heimisch an:  
 Mich zwang's, mein Auge ihnen zuzukehren.

Jetzt, seit ich dich umschlungen, meine Lieb',  
 Schweigt in mir jener mächt'ge Wandertrieb,  
 Die Lust nach fernem ind'schen Abenteuer:  
 Die schönste Blume aus der Tropenwelt  
 fand ich auf meinem lieben deutschen Feld, —  
 Mein Drang darf hier nun die Erfüllung feiern! —

Wenn in der Fremde in der stillen Nacht  
 Mein wacher Geist einsam sich aufgemacht,  
 Zu schweifen über alle Leibesstranken:  
 Woher wohl kam's, daß meiner Sehnsucht Flug  
 Mich stets hierher zum kleinen Weltlein trug, —  
 Daß hier so gern mir ruhten die Gedanken?

Daß, wie ein Falke seinen Horst umkreist,  
 An diesen Punkt gehalten war mein Geist, —  
 Auch das hat sich mir schließlich klar ergeben:  
 Er witterte bei dir sein Liebesglück,  
 D'rum kam er stets auf dich, auf dich zurück,  
 Um unbewußt dich, Theure! zu umschweben! —

## II.

Geliebte! sieh', wie sich die Halme neigen,  
 Voll schwerer Körner hängt die Aehre nieder,  
 Und unter gold'ner Last erliegend, beugen  
 Fruchtbäume überall die starken Glieder.

Belebend wandelt über Berg und Fluren  
Gewittermacht auf unbetret'nen Wegen,  
Die heiße Sonne küßt des Regens Spuren  
Vom Blatte, das ihr zitternd wallt entgegen.

Erfüllt wird nun das allgemeine Sehnen  
Der hangen Armuth, die zu sterben dachte;  
Dies Jahr der Fülle trocknet tausend Thränen,  
Die langer, bitt'rer Hunger fließen machte. —

Geliebte! sag', wählst du dir schön're Zeiten  
Des Vollgenusses bräutlicher Begegnung,  
Als diese Tage, da in Näh' und Weiten  
So herrlich waltet Gottes reichste Segnung? —

Weil heuer Gott in Strömen seine Güte  
Vom hohen Himmel auf die arme Erde  
Herniederschüttet, glaub' ich im Gemüthe,  
Daß er auch Uns dabei bedenken werde. —

### III.

(Mit Fr. Rückert's „Liebesfrühling“.)

Es klangen diese holden reinen Lieder  
Mir schon zur Knabenzeit im Herzen wieder,

Als ich zuerst ein seltsam Mahnen hörte,  
Das mich aus meiner Kindeseinfalt störte:

Mich lehrte unruhvoll umherzuschweifen  
Und einsam durch die Büsche hinzustreifen.

Daß nicht zum Spiele ward dies heil'ge Wähnen,  
Nicht zum Getändel junges Liebessehnen, —

Daß rein mir blieben Sinnen und Gedanken,  
Hatt' ich zumeist dem Liede hier zu danken.

Das trieb mich meinen Blick auf Gott zu lenken  
Und von der Menschen Liebe ernst zu denken. —

Nimm, holde Braut! dies mir so werthe Buch,  
Den „Frühling“, der mir schöne Früchte trug!

An seinem klaren Born mögst du dich setzen,  
An seinem Blüthendufte dich ergötzen, —

Und unter'm Sang von tausend Nachtigallen  
Hindurch vom Anfang bis zum Ende wallen.

Niesky im Juli 1847.

## Nach dem Abschied.

Wieder war ein Abschied abgethan!  
 Bitt'rer Schmerz, dem nimmermehr zu wehren!  
 Rückgerissen auf der Eisenbahn,  
 Ließ ich rinnen meiner Wehmuth Zähren.  
 Finster schweigend stand vor meinem Blick  
 Jenes Räthsel schwer und-ausschlußlos:  
 Immer flüchtig unser Liebesglück, —  
 Immer Scheiden, Scheiden unser Loos!

Angestüm, wie Abschiedsthränenguß,  
 Schneller, als das Dampfroß, durch die Lande  
 Trüb' und reißend stüthete der Fluß,  
 Angeschwellt zum höchsten Uferrande.  
 Müde Augen von der Thränen Drang!  
 Flößen all' zusammen eure Weh'n, —  
 Wie des vollsten Bergstroms Ueberschwang  
 Würden rauschend sie zu Thale geh'n! —

Ach, wofür strömt so der Liebe Leben  
 Auf den Boden seine beste Kraft?  
 Jedem fast bist du zum Loos gegeben,  
 ferne einsamliche Wanderschaft!  
 Den die Noth aus seiner Heimath drängt,  
 Der verläßt das heimische Geheg':  
 Gottes Rathschluß hat es so verhängt,  
 Einsam wandert er den fremden Weg.

Aber du, auf die kein Mangel drang,  
 Jung und zart! ist frevel nicht dein Scheiden?  
 Wiegt so schwer der ird'schen Bildung Zwang,  
 Daß er überwiegt solch' herbe Leiden? —  
 für den Himmel bilde dich, mein Kind!  
 Diese harte Erde ist's nicht werth,  
 Daß auf sie der Trennung Thräne rinnt,  
 Daß um sie verwaist der traute Heerd! —

An Annschen. Kirchheim u./L., Jan. 1867.

### Mit einigen meiner Jugendgedichte.

(An Annschen.)

Könnst' ich ein Lied dir bieten  
 Aus meiner Jugendzeit,  
 Das voll von wahren Frieden  
 Und ganz dem HErrn geweiht! —

Das Lied, das ich gedichtet,  
 Gehört der Erde an,  
 Weil sich mein Sinn gerichtet  
 Meist nur auf ird'schen Wahn.

Wenig hab' ich erfahren  
Bei jenem innern Schau'n  
Vom einzig-Göttlichwahren,  
Darauf ich jetzt darf bau'n.

So, als ich heut' gelesen,  
Woran einst hing mein Herz,  
Däucht' mir, es sei gewesen  
Nur eitel Schaum und Scherz.

Wie wenig bleibt bestehen  
Von allem meinen Sang  
Vor Ihm, des' mahnend Wehen  
Auch mir zum Ohre drang.

Jetzt, da mein Haar mir bleichet,  
fühlt meine Seele Schmerz,  
Daß kaum mein Lied erreicht  
Je meines Gottes Herz.

Kirchheim u./T., 24. Sept. 1867.



## Domine, quo vadis?

Die Sterne spiegeln  
 Sich still im Tiberstrom,  
 Auf sieben Hügeln  
 Schläft die gewalt'ge Rom,  
 In dumpfen Traum dahingesunken,  
 Vom Rausche der Nacht und der Lüfte trunken.

Mit Schweigen füllet  
 Alles die thau'ge Nacht,  
 Ihr Schleier hüllet  
 Dämmernd die gold'ne Pracht;  
 Im Kaiserpalast ein Flüstern gehet  
 Und seufzend hinaus durch die Gassen wehet. —

Was regt sich leise,  
 Was birgt sich zagend wohl  
 Vorsicht'ger Weise  
 Dort unter'm Capitol?  
 Was eilt die kleine Schaar der Männer? —  
 Flüchtlinge sind es, Christus-Bekenner! —

Mit schnellem Schritte  
 Zieh'n sie den Weg dahin,  
 In ihrer Mitte  
 Wankt mit gebroch'nem Sinn  
 Ein Greis, den Jahre und Sorgen drücken,  
 Gefurcht die Stirn und gebeugt der Rücken.

So im Geleite  
 Der Brüder geht er hang',  
 Zur flucht in's Weite  
 Geführt von freundesdrang:  
 Sanct Petrus flieht vor dem Kreuzestode,  
 Der ihn bedrohet nach Nero's Gebote.

Als sie sich sehen  
 Am Thor im Sternenlicht,  
 Im Kreis sie stehen  
 Und der Apostel spricht:  
 „Das walt' der Vater, der hochgepreiste!  
 Der Herr sei mit euch!“ — „Und mit deinem Geiste!“ —

Allein nun weiter! —  
 So auf der flucht zu sein,  
 Wie fremd dem Streiter!  
 Wie war er so allein!  
 „Hab' ich, o Herr! dich in Rom gelassen?  
 Ach! warum kann hier nicht mein Glaube dich fassen?“ —

Der Freiheit Wehen  
 Umfächelt sein Gesicht, —  
 In's Herz eingehen  
 Kann ihm ihr Odem nicht!  
 Im Morgenwittern nur dumpfe Schwüle,  
 Ein Mahnen und Droh'n im Kampf der Gefühle.

Und sieh'! ein And'rer,  
 — Da noch die Straße leer, —  
 Ein früher Wand'rer  
 Kommt jetzt den Weg daher;  
 In blasser Furcht und Angstbewegen,  
 So schleicht der Flüchtling dem Mann entgegen.

Und fürbaß schwebet  
 Die einsame Gestalt;  
 Sein Herz erbebet,  
 So wie sie näher wallt:  
 „Er ist's! Selbst kommt mein Herr, der Treue,  
 Daß er die verschmachtende Seel' erfreue!“

Nicht kann er's lassen, —  
 Hinüber will er nun,  
 Ihn zu umfassen,  
 Wie er gewohnt zu thun:  
 Da blickt der Herr ihn an mit trüber  
 Erbarmung und geht an ihm vorüber.

„O du mein Leben!  
 Kannst du in meinem Weh  
 Mir so entschweben?  
 Quo vadis, Domine?“

Da spricht der HErr sanft und gelassen:  
 „Nach Rom, — mich wiederum kreuz'gen zu lassen!“

So kaum gefunden,  
 Ist schon das theure Bild,  
 Wie Traum, verschwunden,  
 Das Antlitz ernst und mild;  
 Zu Boden sinkt voll Scham und Sehnen  
 Der Jünger im Chau unendlicher Thränen.

Zähren, wie weiland  
 In der Verleugnungsnacht  
 Er seinem Heiland  
 Voll Schmerzen dargebracht:  
 „O falsches Herz, voll feiger Triebe!  
 So schwach noch im Glauben und in der Liebe!“ —

Und weiter denkt, er:  
 „So alt und ungetreu!“ —  
 Und eilend lenkt er  
 Zurück den Schritt in Neu'  
 Zum Kerker, dem er kaum entronnen;  
 Dort erst hat wieder er Trost gewonnen.

Ganz den Geschäften  
 Des Meisters unterstellt,  
 Erfüllt von Kräften  
 Der unsichtbaren Welt,  
 In Jesu Freude, in Jesu Frieden  
 Ist er lobpreisend am Kreuz verschieden. —

Tübingen, 9. März 1868.

## Herbstlieder.

### I.

Stille herrscht in allen Weiten,  
 feierliches Todesmimmen,  
 Gleich als ob der Lauf der Zeiten  
 Untergang in starres Simmen.

Müde Ruhe schläft im Thale; —  
 Stumme Träume, mild' und kühle  
 Bringen heut' zum ersten Male  
 Ernste, erste Herbstgefühle.

Ueberschlichen leis vom Ahnen  
 Kalter Raft nach warmem Leben,  
 Schauert durch die Flur ein Mahnen,  
 Daß die dürren Halme beben.

Fühlt Natur so nah' das Sterben?  
 Da, von rothem Gold umwittert,  
 freudig sich die Nebel färben,  
 Die das kühle Licht durchzittert! —

Schönes Glüh'n! dein letzter Odem  
 Starb am bleichen Himmel matt,  
 Eben als vor mir zu Boden  
 Sanft das erste welke Blatt! —

## II.

Von den Bäumen weht das müde Laub  
 Bei der ungestümen Winde Wehen, —  
 Zu der kurzen Ruhe einzugehen,  
 Sinkt es friedsam in den kalten Staub.

Weißer Rosen übernächtigt Blatt —  
 Ohne Zagen blickt es traut nach unten:  
 Bald ist seine letzte Spur verschwunden;  
 Lebensficher stirbt es, — lebensfatt.

Dunkle Wurzeln in dem warmen Schooß  
 feuchter Grabeshügel, schwarz und nächtigt, —  
 Auch ihr Leben übersluthend, mächtig,  
 Stockt im Strom und rasten ist sein Loos.

Alles stirbt in Hoffnung und bereit,  
 Wohlbewahrt vor rauhem Winterwehen,  
 Schnell in prächt'gem Kleid hervorzugehen,  
 Wann im Frühling kommt die neue Zeit.

Dann auch denen, die im Grabe ruh'n —  
 Auch für sie wird neu Natur geboren,  
 Auch ihr Staub ist ewig unverloren:  
 Modernde Gebeine grünen nun!

Die zerfall'ne Hülle wird zum Duft,  
 Der emporringt, neugebor'nem Leben  
 Droben seine beste Kraft zu geben:  
 Freudig steigt er an die Himmelsluft!

Feierend träumt indeß der edle Kern  
 Schlafbefangen weiter in dem Hügel,  
 Abgeschieden unter Schloß und Riegel  
 Und versiegelt auf den Tag des Herrn. —

### III.

Dem Grabe wird ein großer Gruß entboten:  
 Natur neigt sich hinunter zu den Todten;  
 Die welken Schätze schüttet sie mit Brausen  
 Dahin auf's Land und läßt im Sturm sie sausen.

Anstürmt die Winternacht mit ihren Horden!  
 Wie ist die Lieblichkeit zu nichte worden!  
 Schon wieder wird der Welt die Kron' entrisen:  
 Sechstausendmal hat sie schon sterben müssen!

Gelähmt das Haupt, erstarrt sind ihre Glieder:  
 Vor Gottes Thron wirft sie sich jammernd nieder;  
 Auf Tod und Leben muß sie hin sich strecken  
 Im Leichentuch! — Wird Er sie wieder wecken? —

Noch macht Er nicht ein Ende seinem Bunde!  
 Vom Ewigen ergeht die frohe Kunde:  
 Dem Sterben sei die Todesangst genommen,  
 Nach Wintertod wird nochmals Frühling kommen!

Sechstausend Jahr hat Gott die Welt getragen!  
 Wird immer sie nur sterbend nach Ihm fragen?  
 Ihm abgewandt, nur auf sich selbst gestellet, —  
 Natur erkennt Ihn nur, wenn Er sie fället!

D'rum immer wieder muß sie jäh erblaffen,  
 Und immer wieder wird ihr Frist gelassen, —  
 Bis ausgegossen ist die letzte Schale,  
 Wenn's unabwendbar heißt: Zum letzten Male! —

Tübingen, Herbst 1868.



## Beethoven.

— Fernab vom Ursprung, mitten im Wallen  
Tosender Fluth auf einsamem Kahn!  
Bin ich im Sturz vom Himmel gefallen,  
Gleichwie ein Stern aus ewiger Bahn?  
Heimisch und fremd doch irdischen Hallen! —  
Geist der Natur! ich klage dich an! —

— Prächtige Nacht! mit Dunkel und Thauen  
Willst du die müde Seele umfah'n,  
Über vernichtend wehet ein Grauen  
Kalt von den Abgrundstiefen heran:  
— O diese Schauer, o dieses Schauen!  
— Finstere Nacht! ich klage dich an! —

— Brausender Sturmwind geht in den Weiten,  
Wildströme donnern auf schäumender Bahn:  
Klaggetön', — zwar auf melodischen Saiten —  
Blinder Laune doch unterthan;  
Läßt sich nicht fassen, nimmer sich leiten!  
Kräfte der Erd'! ich klage euch an! —

Rauschende Meerfluth! brandende Bogen  
 Brechen im Spiel den schwankenden Kahn,  
 Und der Gedank' auf stöhnenden Wogen  
 Schweifet und irrt, ein sinkender Schwan,  
 Matt zu dem Grund' in's Dunkel gezogen!  
 Meerfluth, du wilde! ich klage dich an! —

Hell aus des Erdreichs feuchtem Grunde  
 Dringen zum Frühling Blüthen hinan;  
 Dürft' ich aus ihrem schweigenden Munde  
 Kunde des Werdens traulich empfang'n!  
 Flüchtiger Gruß in sonniger Stunde,  
 Blühende Blume! ich klage dich an! —

Goldenes Sternheer! schimmernde Welten!  
 Frei über Nachtgrau'n zieht ihr die Bahn!  
 Neigt euch herab aus den himmlischen Zelten,  
 Liebevoll trauernd ob irdischem Wahn:  
 Ach! durch die Wolken blickt ihr zu selten, —  
 Ewige Sterne! ich klage euch an! —

Mitten im Reichthum, bebend in Schauern,  
 Blutend und wund vom nagenden Zahn, —  
 Ringsum erdrückt von ehernen Mauern  
 Bäumt sich zum Himmel der starke Titan,  
 Eh' er versinkt in Groll und in Trauern: —  
 Pochendes Herz! dich klage ich an! —

(f. Allegretto der Adur-Symphonie.)

Tübingen, 13. febr. 1869.

## Oster-Hymne.

Lebensschöpfer sonder Rügen!  
 Dein heilig Thun kann nimmer trügen:  
 Unsterblich ist, was du erschufst!  
 Nun kannst du das Leben richten,  
 Doch nimmermehr den Geist vernichten,  
 Den du zu ew'gem Sein berufst. —

Wir warten deiner Zeit!  
 Auf deinen Ruf bereit,  
 Steh'n wir, harrend  
 In Freud' und Klag'!  
 Es naht dein Tag,  
 Der Tag des Sieges und der Schmach! —

Lebensfürst, du Quell des Lichtes!  
 Im Schatten deines Angesichtes  
 Ruht Erd' und Himmel rings verklärt!  
 Höchstes, was je ward gegeben:  
 Verklärung in dein eig'nes Leben  
 Hast du der Creatur gewährt,  
 Als Ewigkeit und Zeit  
 Bei deinem Grabgeleit  
 Einst sich küßten, —  
 Und von der Gruft  
 Aus Moderduft  
 Am Morgen du dich hobst zur Luft.

Starker Lenker der Geschicke!  
 In jenem hehren Augenblicke  
 Beschlossen lag das Heil der Welt!  
 Ueber der Verdammung Toben  
 Sind wir durch dich emporgehoben  
 Und deiner Wonne zugesellt.

Durch deine Gnad' und Huld  
 Gesühnt ist alle Schuld! —  
 freu' dich, Seele!  
 frei bist du, frei  
 Der Slaverei,  
 frei von des Todes Tyranei! —

Wie wird sterbend mir geschehen? —  
 Werd' ich aus meiner Hütte gehen,  
 Wie aus der Thür ein Bräutigam,  
 Und vom Hochzeitskleid umgeben,  
 Mich stracks zu deinem Haus erheben  
 Und gleich dich schauen, Leu und Lamm?

Zwar ich bin arm und bloß  
 Und du bist übergroß,  
 Doch voll Gnade!  
 Ich wag' es d'rauf  
 Und schwebe auf,  
 Die Liebe selbst zieht mich hinauf.

Wahrlich, mir wird wohlgeschehen:  
 Ich werde, wie du bist, dich sehen  
 Und mit den Engeln vor dir steh'n!

Alles, was noch hier im Dunkeln,  
Wird mir dort klar in's Auge funkeln  
Und nur die Liebe wird besteh'n.

Der Glaube ist erfüllt,  
Die Hoffnung reich gestillt!  
In Vollendung  
Genießt mein Geist,  
Was Gott verheißt:  
Mit Licht und Recht werd' ich gespeist! —

Müßte auch nach diesen Jahren  
So Seel' wie Leib zur Grube fahren,  
Als wie ein Saatkorn eingesät:  
Fürchtbar ernst wär' dies Bestatten,  
Das Betten unter'm Todeschatten,  
Von Frost und Moderluft umweht!

Verriegelt in dem Schrein,  
Wohl wär' ich gar allein, —  
Dennoch aber  
In dem Gericht  
Verloren nicht:  
Es leuchtet mir Sein Angesicht!

Durch der Gräfte tiefes Dunkel  
Bricht hell, ein strahlender Karfunkel,  
Das Herz der Liebe in die Nacht!  
Im Schlaf kann ich Gewißheit wahren:  
Einst werd' ich mit zu Lichte fahren  
Zum Christ, in Seines Reiches Pracht!

Ob in dem Schlaf ein Traum,  
 Ein schöner, rührt mich kaum;  
 Arm der Liebe,  
 Der nimmer läßt!  
 Du faß'st mich fest  
 Und bettest mich auf's allerbest'! —

Herr, der du voll Huld und Gnaden  
 Auch mich zu deinem Heil geladen,  
 Dir will ich leben! dir allein!  
 Dann werd' ich in dir auch sterben  
 Und deine Herrlichkeit ererben  
 Und einst im Himmel bei dir sein.  
 Auf dich bau' ich, Herr Christ,  
 Weil du mein Leben bist!  
 Amen, Amen!  
 Dir zugesellt,  
 Auf dich gestellt,  
 Will' ich getrost durch diese Welt! —

Tübingen, 18. März 1869.

## Zum Geburtsfeste den 22. März

(dem großen Dichter Carl Mayer in Tübingen).

1. 1868.

Die Frühlingslüfte gehen  
 Brausend das Thal entlang,  
 Und aus dem Schnee erstehen  
 Veilchen am Bergeshang,  
 Schneeglöckchen zierlich sich schwingen  
 Zu jungem Grün gefellt,  
 Die gelben Crocus dringen  
 Aus dunkler Unterwelt.

Im ersten Frühlingsregen  
 Wie ist das Jahr so schön:  
 Das zitternde Bewegen  
 Des Keim's im Aufersteh'n,  
 Der sich, — aus Winterträumen  
 Geheimnißvoll geweckt, —  
 Nach blauen Himmelsräumen  
 In dunkler Sehnsucht streckt.

Mit ewig-gleicher Liebe,  
 — Sich selber unbewußt, —  
 Walten die alten Triebe  
 Der ersten Schöpfungslust, —  
 In Rhythmen, ewig-jungen,  
 Hat sich aus Flur und Haag  
 Der Hymnus aufgeschwungen,  
 Gleichwie am ersten Tag!

Zu drei und achtzig Malen  
 Begrüßte stark und froh —  
 Mit gold'nen Lebensstrahlen  
 Dich Frühlingsanfang so.  
 Du hast seit vielen Jahren,  
 Vom ersten Herzenschlag  
 Es eben so erfahren,  
 Wie heut' an diesem Tag! —

Noch gehen herbe Lüfte  
 Dem großen Blüh'n voraus, —  
 Nicht schmeicheln warme Düste  
 Um Fenster dir und Haus.  
 Es klopft der Freudebringer  
 Nur schüchtern dich heraus  
 Und reicht mit zagem Finger  
 Den kleinen Veilchenstrauß.



Den Dichter will er grüßen  
 Mit frühen Harmonie'n,  
 Der ihn so oft gepriesen  
 In zarten Melodie'n.  
 Zu süßen Festaccorden  
 Hat sich die Flur vereint  
 Ihm, dem nun, alt geworden,  
 Die Welt ungestlich scheint.

So blüh' dir junges Leben  
 Zu deines Alters Trost  
 In freudigem Erheben  
 Stets neu aus Winterfrost!  
 Gott möge dich geleiten  
 Zum ew'gen Lebensmai,  
 Der dir nach diesen Zeiten  
 Wohl aufgehoben sei! —

Tübingen, 18. März 1868.

## 2. 1869.

Einst floß dir in jüngern Tagen  
 Edler Dichtung Ueberschwang:  
 Ueberall dahergetragen  
 Grüßte dich der deutsche Sang.



Wie des Nordmeers klare Welle,  
 Wie des Südens warmer Duft,  
 Zog er über deine Schwelle,  
 Als gewohnte Lebensluft.

Aus und ein in deinen Hallen  
 Ging dein Freund, der Genius,  
 Brachte dir mit Wohlgefallen  
 Ebenbürt'gen Weihegruß.

So des Lebens höchster Schöne  
 Durftest du die Seele weih'n:  
 In den Jubel jener Töne  
 Flochtest du die eig'nen ein. —

Die gefunden, sind verschwunden,  
 Und die Stimmen, lieb, — verhallt: —  
 Aber was euch einst verbunden,  
 Heut' noch dir im Herzen wallt.

Was du Schönes einst erfahren,  
 Was du Hohes hast geseh'n, —  
 Nicht verbleicht es mit den Jahren,  
 Leuchtend muß es vor dir steh'n.

Mild und traulich glänzen nieder,  
 — Sternenlicht der Ewigkeit, —  
 Deiner alten Freunde Lieder:  
 Grüßend naht die alte Zeit!

Tübingen, 20. März 1869.

## Auf der Achalm.

Es ragt aus Thal und Hügeln,  
Hochauf emporgehoben  
Wie auf azurnen Flügeln,  
Die Achalm kühn dort oben.

In heißem Sonnenbrande  
Stieg ich auf steilen Wegen  
Gemach aus niederm Lande  
Dem hohen Ziel entgegen.

Als ich der warmen Fülle  
Allmählig mehr enttauchte,  
Wie da mich ernste Stille  
Der Vorzeit kühl umhauchte!

Allein und abgeschieden,  
Wie zugesellt den Todten,  
Die mir aus Grabesfrieden  
Die kalten Hände boten. —

Dort in dem kühlen Schatten  
Der halbgebroch'nen Mauer  
Umring auf grünen Matten  
Mich ungeahnter Schauer:

Wenn jetzt ein trotz'ger Ritter  
 Um jene Felsenecke,  
 Gleich finsternem Gewitter,  
 Auftrat' zu meinem Schrecke!

Vielleicht schwebt' aus der Mauer,  
 Wie Schatten vor'm Mondlichte,  
 Eine schöne Frau mit Trauer  
 Auf sanftem Angesichte!

Mit weißen Händen wehrt sie  
 Dem Ritter, — mich zu retten, —  
 Mit Augen, tief, begehrt sie  
 Die Lösung ihrer Ketten.

Wie traurig, ach! wie traurig  
 Gehst aus von ihr ein Tönen, —  
 Wie schaurig, o! wie schaurig  
 Lohst auf des Ritters Stöhnen! —

Doch als im grünen Strauche  
 Ein Fink begann zu schlagen, —  
 Da war, gleich einem Hauche,  
 Der Spuß hinweggetragen. —

Uchalm, 10. April 1869.



## Liedersegen.

### 1. Natur.

Ein Schatten noch von Gottes Ebenbilde  
 Birgt sich in dieser Erde Lustgefülde.

Zu wirren Lauten stimmt Natur die Saiten,  
 Der Mensch allein kann ihre Stimme leiten  
 Und kann das Lied aus des Gemüthes Falten  
 Heraus zum Licht als festes Bild gestalten.

Was ihm Natur im Gleichniß stellt vor Augen,  
 Muß seinem tiefern Wesen trefflich taugen.

Da blüht im Lied der dunkeln Erdenöhne  
 Aus der Verborgenheit das Ewig-schöne! —

Tübingen, 20. Dec. 1869.

### 2. Gnade.

Hoch im Aether schwimmen sie,  
 Blumen, roth und blaue!  
 Holde Töne stimmen sie  
 An im Himmelsthaue!

Von der Erde, die sie schuf,  
Schmerzlos abgerissen,  
Hören sie den heil'gen Ruf,  
Dem sie folgen müssen.

Aus der Erde stammen sie, .  
Erdgebor'ne Lieder,  
Aber ihre Melodie  
Tönt im Himmel wieder.

Sel'ge Klänge reiner Lust,  
Die sich selbst kaum fassen!  
Erdenlast und Erdendust  
Ist zurückgelassen.

Immer höher himmelwärts  
Zieh'n sie nach der Sonne,  
Legen sich an Gottes Herz  
Und vergeh'n in Wonne! —

Tübingen, 22. Dec. 1869.



## Das Münster in Straßburg.

Wenn in der Frühe sich das erste Licht  
Dort oben an der luft'gen Krone bricht,  
Der Wind sich durch des Thurmes Säulen schwingt,  
Daß es wie Orgelton herniederklingt:

Wenn dann der Tag den breiten Fuß umschwirrt, —  
Der mächt'ge Bau ruht schweigsam, unbeirrt,  
Indeß auf tausend kühngeschwung'nen Bogen  
Aufstrebt sein Haupt, vom Aether rein umzogen.

Ernst schaut's empor, von Sternenglanz umlacht,  
Still, unermesslich in die dunkle Nacht:  
So von der Erde in des Himmels Blau  
Weit durch die Zeiten ragt der Wunderbau.

Ein heiliger Gedanke, kraftdurchquell't, —  
Ein Gruß des Ewigen aus Seiner Welt,  
Der, von dem Himmel einst herabgesleht,  
Stein wurde: ein versteinertes Gebet!

Wenn einst auch dieses große Bild zerbricht,  
Zerstört vom eig'nen irdenen Gewicht,  
Wird doch der Geist, der diese Pracht erschuf,  
Nach Gott erheben ewig seinen Ruf.

Bis Gott, der Herr, die Kirche auserbaut,  
 Die Sanct Johannes einst im Geist geschaut! —  
 Was unser harrt bei jenes Tempels Pracht, —  
 Vor dem flieht diese, wie ein Traum der Nacht! —

Sträßburg, Sept. 1858.

## Nowoselje.

(Antwort auf einen Gruß und Sendung von W. Pressel.)

Das weite Zarenreich giebt Salz und Brod,  
 An Gold und Silber hat es auch nicht Noth, —  
 Doch mangelt leider! oft, was unsern Geist  
 Mit höher'm Gute aus dem Vollen speist!

Ihr habt uns „Nowoselje“ zugesandt  
 In feinem Brode aus dem Schwabenland,  
 Zwar nicht auf kaltem Silberteller schwer:  
 Die Liebe trug's auf warmen Händen her!

Gestellt auf Worte innigen Gemüth's,  
 Umschwebt von Tönen manches schönen Lied's,  
 Bedeutsamer, als schlichtes Brod und Salz:  
 Symbol der Nothdurft tieferen Gehalt's! —



Nehmt warmen Dank! Mag's Vorbedeutung sein  
 Von schöner Zukunft engerem Verein!  
 Nicht Salz und Brod allein darf uns verbinden,  
 Wenn sich so tief wie hoch die Herzen finden! —

Tübingen, 1. Nov. 1868.

## Albumblätter.

### I.

In der Unruh' dieser Zeit,  
 Die uns oft die Ruhe scheuchte,  
 Sei des Herrn der Ewigkeit  
 Licht und Recht des Fußes Leuchte!  
 Stolze Ruhe, die im Herrn  
 Stefig schauet ihren Stern! —

Königsfeld, Aug. 1866.

### II.

Nur im Werden und Vergehen  
 Kann ich diese Welt verstehen:  
 Gegenwart in wirren Zügen —  
 Gegenwart bringt kein Genügen! —

Tübingen, 9. Nov. 1869.

10\*



## III.

Ob im Süden oder Norden —  
 Eines ist mir klar geworden:  
 Wie wir sorgen, wie wir zagen, —  
 Müssen doch das Uns're tragen! —  
 Aber was das Wunderbarste  
 Und von allem Wahren Wahrste:  
 Keinem wird mehr Last gegeben,  
 Als zur Noth er könnte heben.  
 Gott giebt stets, selbst im Erliegen,  
 Noch die Kräfte, obzusiegen. —

Tübingen, 30. März 1870.

## IV.

Viel Schmerz und Kummer deckt die allgewalt'ge Zeit  
 Und lindert wunderbar die tiefste Traurigkeit.  
 Doch kann sie nimmermehr ein Herz, von scharfen Pfeilen  
 Im tiefsten Grund verletzt, mit ihrem Zuspruch heilen! —  
 Die wahre Tröstung quillt nur aus der Ewigkeit  
 Geweih'tem Ruheort, hoch über Raum und Zeit.  
 Von dort thaut sie herab auf uns're rauhe Erde  
 Und sorgt, daß Eines nie, nie ganz unglücklich werde. —

Tübingen, 30. März 1870.

## V.

Die Zeit kann manchen Schmerz umhüllen,  
 Doch Einen Jammer stillt sie nicht:  
 Sie kann nicht leere Herzen füllen,  
 Und sie nicht schützen im Gericht! —  
 Den tiefsten Schmerz, der uns geschlagen  
 Und unser größtes Elend ist, —  
 Die Sünde hat Gott selbst getragen  
 In unserm Heiland, Jesus Christ! —

Tübingen, 29. März 1870.

~~~~~

### Nachruf an Charlotte Pressel.

(† Ende März 1871.)

Zur Frühlingszeit, wenn aus den fremden Sphären  
 Die Vöglein freudig in die Heimath kehren,  
 Sah'n wir im Morgenroth auf lichten Schwingen  
 Die weiße Taube in den Himmel dringen!  
 Nach kurzer Wallfahrt auf der rauhen Erde  
 Kehrt sie zurück, daß dort ein Nest ihr werde, —

Das süße Heim, was ihr der Vater droben  
 Seit zwanzig Jahren bei sich aufgehoben  
 In seinem ew'gen Haus, von Licht umwoben. —

Kein Schein und Dämmer kann dort drüben trügen:  
 Es trinkt das Herz ein seliges Genügen, —  
 Denn mit der Röthe auf den bleichen Wangen  
 Erstarb das letzte irdische Verlangen:  
 In jenes Hochzeitsaaes Heiligthume  
 Vermißt das Auge nicht die Erdenblume.

D'rum folgt von aller Blumen Duft und Glanz  
 Ihr ganz allein der zarte Myrtenkranz:  
 Myrte im Haar und Myrte in der Brust,  
 Bewahrt sie dort des Brautstands holde Lust, —  
 Und wenn der Abschied flüchtig sie betrübt:  
 Nun schaut sie Ihn, den ihre Seele liebt! —

Tübingen, 29. März 1871.

### Auf ein Bild der seligen Philippine.

So schaute er aus holden Augen aus,  
 Der treue Geist! Aus diesem Leibeshaus  
 Hat er den Flug in's ew'ge Heim genommen,  
 Von wo Geschied'ne nimmer wiederkommen!

Tübingen, 16. Aug. 1876.

## Den Eltern einer Frühvollendeten.

(Am Begräbnis-Tage geschrieben.)

Der Winter bricht in's Land! Auf kalten Flocken  
 Kommt er heran, — des Lebens Pulse stocken;  
 Aus finster'm Schleier blickt der Himmel schaurig,  
 Die Erde grau, wie Asche, öd' und traurig.  
 Ja, dies sind Tage, wie bestimmt zum Sterben,  
 Zum Abschied ladend alle müden Herzen,  
 Weil alle Erdenleiden, alle Schmerzen  
 In diesem Dunkel sich noch dunkler färben. —

Zu solcher Zeit an's Sterbebett berufen,  
 O wie gebeugt seht ihr sie da enteilen  
 Dem Himmel zu auf unsichtbaren Stufen:  
 Schnell war sie fort, — ihr aber mühtet weilen!  
 Zum ersten Mal dem treuen Rath abwendig,  
 That euer Kind den kühnsten Schritt selbstständig!  
 Sie, die noch nie geheim sich von euch wandte,  
 Jetzt hüllte sie ihr Thun in dichte Falten, —  
 Ihr Innerstes, das euch so traut bekannte,  
 Auf einmal saht ihr es sich fremd gestalten,  
 Und so geschah der Riß am Trauertage  
 Mit ihrer Seele letztem Flügelschlage.

Nun pocht die Liebe an verschloss'nen Thoren,  
 Die Sorge schweift und hat ihr Ziel verloren,  
 Ach, nimmer dürft ihr weiter um sie sorgen!  
 Was sie nun lebt, das ist euch tief verborgen!  
 Und keine Frage kann sie mehr erreichen,  
 Denn immer ist die Antwort tiefes Schweigen.

Man spricht, das größte Wunder sei das Leben:  
 Mich dünkt, so wunderbar ist Nichts zu nennen,  
 Als daß sich Können Leib und Seele trennen,  
 Die doch so fest sich in einander weben! —  
 Weil wir dies dunkle Räthsel nimmer fassen  
 Und das Verborg'ne müssen walten lassen,  
 Befällt der unbegriff'nen Wandlung Schauer  
 Das bange Herz mit Schrecken und mit Trauer.  
 Wir suchen leidvoll die geliebten Seelen,  
 Die, innig eben noch mit uns vereinet,  
 Geheimnißvoll sich still von dannen stehlen:  
 Sie sind entfloh'n, eh' noch der Sinn es meinet!  
 „Geliebte, sprecht, wo seid ihr hingeschwunden?  
 Schwebt ihr noch unsichtbar in unserm Kreise?  
 Habt ihr euch plötzlich uns entrückt gefunden?  
 Seid ihr am Ziele schon der weiten Reise  
 In's Land des Lichts, wo herrscht der ew'ge Frieden? —  
 Ach! für uns gilt nur: Ihr seid abgeschieden!“ —

Soll so die Trauer ewig Recht behalten? —  
 Zum Troste kann sie nimmer sich gestalten,

Wenn wir das Walten der Natur nur sehen:  
 So können wir das Sterben nie verstehen.  
 Ein Trost allein kann unser Bangen mindern,  
 Den tiefsten Trennungsschmerz in Zeiten lindern:  
 Daß, was einmal zur Erde ward geboren,  
 In alle Ewigkeit geht nicht verloren, —  
 Daß Alle wir, die wir von Gott gekommen,  
 Von ihm in Liebe werden aufgenommen,  
 Wenn wir früh oder später im Erblaffen  
 Ihm unsern Geist, — den Leib der Erde lassen! —

Gelobt sei Er, der uns den Sieg errungen,  
 Als Er durch's Grab zum Leben durchgedrungen,  
 Der Herzog an der Spitze aller Schaaren,  
 Die mit ihm von dem Tod gefangen waren!  
 Das ist der Trost, vom HErrn uns selbst gegeben,  
 Vom Auferstand'nen, der den Tod gebrochen!  
 Er war es, der das Siegeswort gesprochen:  
 Ich bin die Auferstehung und das Leben! —

Tübingen, 2. Dec. 1870.

Am 12. Juli 1877,

dem Todestage der Frau Ottilie Wüldermuth in Tübingen.

Wer hier sein Leben fristet auf irren Wanderwegen  
 Und nie sein Haupt in Frieden auf eig'nen Pfahl darf  
 legen,  
 Der freut sich der Erlösung, die ihm die Heimfahrt bringt,  
 Und denkt nicht mehr der Erde, wenn er sich aufwärts  
 schwingt!

Doch wenn ein Herz hienieden sich Rast und Ruh'  
 erworben  
 Und liebt und wird geliebet, — da heißt's oft: schwer  
 gestorben!  
 Das sich mit tausend Wurzeln in festen Grund versenkt, —  
 Wird's durch den großen Riß nicht im tiefsten Sein  
 gekränkt? —

Was würdest du uns künden von jenen fremden Auen,  
 Du sel'ger Geist? — „O wahrlich, ich kann nicht satt  
 mich schauen!  
 „Ich freue mich und staune und schaue unverwandt:  
 „Wie himmlisch hier, — doch Alles mir wunderbar be-  
 kannt!“





## Einer Braut

mit einem Myrtenbüschchen.

Kennst du das Land, wo still die Myrte steht  
 Und süßer Duft von Goldorangen weht? —  
 Nicht darfst du über hohe Alpen steigen,  
 Weit näher will sich dieses Land dir zeigen!  
 Kennst du es wohl? — Es blüht in Ehr' und Zier  
 Zu dieser schönsten Zeit in dir, — in dir! —

Tübingen, 20. Oct. 1877.

## In das Album eines jungen Mädchens.

Mögest du, o Kind! in nächster Jahre Walten  
 Dir deinen Frühling recht in Ehren halten!  
 Dann kannst du frisch durch Sommers Hitze gehen  
 Und auch den Herbst des Lebens wohlbestehen:  
 Und bricht zulezt der kalte Winter ein, —  
 Dem warmen Herzen wird's kein Schrecken sein! —

Tübingen, 19. April 1880.

## In ein Buch.

## I. An Philippine.

Als Zueignung einer Anzahl Gedichte. Weihnachten 1870.

## I.

Funfzig Jahr' hab' ich gelebt,  
 Funfzig Jahr' in Freud' und Leid!  
 O wie kurz war diese Zeit  
 Und wie wenig ward erstrebt! —

Alles eitel in der Welt!  
 Leib und Seele geht verloren,  
 Weil in Sünden wir geboren,  
 Wenn uns Gottes Geist nicht hält!

Eig'ne Kraft hat nichts erstrebt!  
 Nur durch meines Gottes Güte  
 Kam auch Schönes wohl zur Blüthe:  
 Das ist's: was ich Ihm gelebt! —

Funfzig Lieder ich dir weih'  
 Aus der Fülle der Gefänge,  
 Aus der Töne bunt' Gedränge:  
 Eins für jeden Lebens-Mai! —

## II.

Es würde für den Mann sich nicht wohl schicken  
 Und könnte auch zum Besten nicht gerathen,  
 Mit bunten Farben dir ein Tuch zu sticken,  
 Wie's Mägdlein thun, im Rahmen und mit Faden.

Und dennoch ist mir der Gedanke kommen:  
 Viel Farben sammelt' ich im reichen Leben:  
 Ein ähnlich Werkstück hab' ich unternommen,  
 Nach meiner Art den Teppich dir zu weben.

Auf dunklem Grunde des Gemüth's gezeichnet,  
 Reih' ich der Faden manche, roth' und blaue, —  
 Auch schwarz' und weiße find' ich wohlgeeignet  
 Zum vollen Bild, — selbst gelbe und auch graue.

Was ich mein ganzes Leben durch gesponnen, —  
 — Ein bunter Liederkranz seit funfzig Jahren, —  
 Was ich dabei verloren und gewonnen,  
 Das sollst du nun aus diesem Bild erfahren.

Wie Leidenschaft und Weltfynn mich gefangen,  
 Dann Reu' und Leid mich fand und düst'res Klagen, —  
 Wie oft ich eig'ne Wege hin gegangen  
 Und wie der Herr mich dennoch durchgetragen! —

Tübingen, 22. Dec. 1870.

## 2. Ein Weihnachtsabend.

O Weihnacht, du mit deinen hellen Lichtern!  
Es spiegelt sich dein Glanz auf den Gesichtern,

Wenn du am Abend aufstößt alle Thüren  
Und deine Wonnen uns zum Christbaum führen!

Kannst du, o frohe! ernst und düster scheinen?  
Sprich, liebe, heit're Christnacht! kannst du weinen?

In jenem Abend vor nun bald drei Jahren  
Hab' ich mit meinen Kindern dies erfahren!

Da ging ein schaurig-ernster Gast inmitten  
Durch unser Haus mit leisen Geisterschritten.

Die Gattin lag, das Antlitz bleich und hager,  
Dem Tod verfallen, auf dem Schmerzenslager;

Gebrochen schon die letzte Kraft! unsäglich  
Im Leiden übte ihr Geschick sie täglich!

Doch von der Weihnachtskerzen liebem Lichte  
Lag heut' ein Schein ihr auf dem Angesichte. —

Ich gab dies Buch ihr mit geheimem Schmerze,  
Kaum täuschte Hoffnung mein gepreßtes Herze! —

Was ich in meinem Leben sang und träumte,  
Von Jahr zu Jahr zu sagen ihr versäumte:

Was frommt' es, ihr, die fertig mit dem Leben,  
Jetzt diese Lieder in die Hand zu geben? —

Schon fast zu schwach, mir ihren Dank zu hauchen,  
Sprach ihr die Wehmuth aus den holden Augen!

Wohl blätterte sie lächelnd auf und nieder, —  
Doch las sie nicht die spätgebot'nen Lieder:

Sie hatte kein Bedürfniß mehr zu lesen,  
Was ich als Dichter mir und ihr gewesen.

Wozu auch? da schon Himmels-Melodieen  
Bereits durch ihre müde Seele ziehen! —

Tübingen, 14. Sept. 1873.

### 3. An Clara.

Dies Buch — ein Schicksal hatt' es trüb und herbe, —  
Empfang' es, Theure! als ein werthes Erbe!

Von ihr, die vor dir meine Lieb' gewesen:  
Sie war zu schwach und krank, darin zu lesen.

Zu spät gab ich, was früh ich geben wollte,  
Was ich von Anfang an schon geben sollte! —

Nun will von Anfang an ich nimmer säumen,  
Mein ganzes Wesen gleich dir einzuräumen!

Steh' eng' zu mir, wo ich auch immer gehe,  
Dann zeig' ich dir verborg'ne Lust und Wehe.

Nie werd' ich dir das Mindeste verhehlen,  
Damit Eins bleiben unser Beider Seelen! —

Tübingen, 15. Sept. 1873.

### Am Abend des 4. August 1873.

Drei Jahre — kurze Zeit!  
Wie wechselt Lust und Leid  
So unversehen!  
Es ist mir wie ein Traum, —  
Ich fass' es heute kaum,  
Wie mir geschehen! —

Mein Garten war so reich,  
 Dem Paradiese gleich  
 Voll Licht und Schimmer, —  
 Als schnell ein Sturmwind kam  
 Und alle Früchte nahm  
 Und ließ nur Trümmer.

An jener Stunden Pein  
 Brach Muth und Leben ein  
 Und alle Wonne!  
 Da wurd' ich müd' und alt,  
 Denn dunkel ward und kalt  
 Die helle Sonne!

Doch Gott im Himmelsaal  
 In meine schwere Qual  
 Sah mild hernieder:  
 Er lenkte Herz und Hand  
 Zu unserm Liebesband  
 Und half mir wieder.

Mir selbst so wunderbar  
 fand ich, Geliebte! dich, —  
 Und muß nun fragen:  
 Hat Gott von Anfang an  
 Uns auf verschied'ner Bahn  
 Uns zugetragen? —

Gewiß, es war sein Plan! —  
 Von Lebensanfang an  
 Hat Er's versehen!  
 Was ewig vor Ihm klar,  
 Das ist nun wunderbar  
 Von Ihm geschehen! —

Tübingen.

### Abschied.

Tag um Tag, so laut wie leiser  
 Zieht die Bahnen das Geschick, —  
 Hastig rückt der Zeiten Weiser  
 Tönend jeden Augenblick.  
 Kaum zu Einer Ruh' gekommen,  
 Sind wir weiter mitgenommen:  
 Rastlos rennt auf tausend Wegen  
 Alles seinem Ziel entgegen.

Aber über dem Gewimmel  
 Und der Unruh' dieser Zeit  
 Ruht hoch über Welt und Himmel  
 Hehre Unbeweglichkeit. (Ebr. 12, 27. 28.)  
 Da wo Er in Ehren thronet,  
 Der im Reich des Lichtes wohnet, —  
 Dort hinauf zur stillen Landung  
 Sprüht kein Tropfen uns'rer Brandung.



Dorthin auch in stillen Stunden  
 Steht der Seelen Sehnsuchtsdrang,  
 Welche, krank an schweren Wunden,  
 Der Vollendung harren bang:  
 Dorthin wird das Herz getrieben,  
 Wo im Lauf der Zeit die Lieben,  
 Die der HErr von uns genommen,  
 Glücklich in die Ruh' gekommen.

Dorthin bist auch du gegangen,  
 Theure Seele! auf der Flucht! —  
 Ach! wie oft aus dunklem Bangen  
 Hat mein Blick dich dort gesucht!  
 Herber Kummer mußte weichen,  
 Durfte ich dich dort erreichen,  
 Wo du ohne Schmerz und Thränen  
 Nun am HErrn stillst all' dein Sehnen. —

Sahen wir doch hier auf Erden  
 Schon in deiner letzten Zeit,  
 In den letzten Tod'sgeberden  
 Freude auf die Ewigkeit!  
 Längst bereit hinaufzudringen,  
 Schwangst du schon die neuen Schwingen,  
 Sagest, frei von Angst und Kümern,  
 Harrend auf des Leibes Trümmern.

Da von deinem Sterbezimmer  
 Ging ein heil'ger Friede aus,  
 Und ein heller Salemschimmer  
 Zog verklärend durch das Haus;  
 Gold'ner Thau der Frühlingsaue,  
 Widerschien im Thränenthaue,  
 Der den Abschied hier begleitet,  
 Als wir dich hinausgeleitet. —

Wie darf ich die Stille nennen,  
 Die beschwichtigend auf mir lag,  
 Da in meines Schmerzes Brennen  
 Eine Stimme zu mir sprach?  
 Warst du's selbst, die unter Thränen  
 Sänftigtest mein heißes Sehnen,  
 Jener milde Mondeschimmer,  
 Immer flüsternd: Weine nimmer! —

festen Sinnes konnt' ich beten, —  
 Meine Last war nicht zu schwer!  
 festen Schrittes konnt' ich treten  
 Hinter deinem Sarge her! —  
 frühlingwind das Bahrtuch füllte,  
 Das den theuren Sarg verhüllte:  
 Im Triumph auf Himmelswogen  
 Bist du von uns fortgezogen!

Hell in der Posaune Klingen  
 Mischte sich Getön' der Luft  
 Und der Vögel fröhlich Singen  
 Ueber deiner off'nen Gruft.  
 In dem Rauschen hoher Bäume  
 Dankten dir geliebte Räume,  
 Daß in ihres Schwarzwald's Gründen  
 Deine Ruh' du wolltest finden. —

Damals gab ich mit Begnügen  
 Dich in deines Gottes Hand  
 Und genoß in vollen Zügen  
 Botschaft aus dem Vaterland.  
 Aber ach! was da gespendet,  
 Hat sich oft mir abgewendet,  
 Und der mir geschenkte Glaube  
 Ward der Erde oft zum Raube!

Du allein sah'st meinen Kummer,  
 Großer Gott! durch lange Zeit,  
 Wie im Wachen, so im Schlummer  
 Meine herbe Einsamkeit:  
 Bis durch deines Wortes Kräfte  
 Und der Engel Heilsgeschäfte  
 Du mich endlich überwogen  
 Und zu deinem Trost gezogen! —

Fahre wohl, die früh geschieden,  
 Theures Weib! auf lichter Bahn!  
 Lebe wohl! du bist im Frieden,  
 All' dein Tagwerk ist gethan!  
 Was ich dir gefehlt im Leben,  
 Hast du Alles mir vergeben!  
 Hat vielleicht dein treues Beten  
 Mich dort oben noch vertreten? —

Lebe wohl! du freu'st dich droben  
 Nun in dem gesunden Reich,  
 Ueber unsern Staub erhoben  
 Und den Engeln Gottes gleich! —  
 Die nicht frei'n noch freien lassen,  
 Seh'n das Irdische verblassen  
 Vor der Herrlichkeit des Thrones  
 Und der Lieb' des Menschensohnes. —

Tübingen, Juni 1873.

Sam 27. Januar.

1. 1875.

„Wie ist die Erde lieblich hell und prächtig!“ —  
 „Nein!“ — spricht der And're, — „mir ist sie verächtlich!“  
 „Wie ist so herrlich doch und schön das Leben!“ —  
 „Nein!“ — spricht der And're, — „rauh und schaal  
 daneben!“

So hört man loben und so hört man klagen,  
 Und wer hat recht? so mögen ernst wir fragen!  
 Es dünkt mich fast, als sprächen wahr die Beiden,  
 Je wie sie eben lieben oder leiden. —

Hörst du den Sturm die dunkeln Lüfte fegen  
 Und siehst der Bäume rauschendes Bewegen?  
 Die kalten Regengüsse niederschauern,  
 Die kahlen, stuthgepeitschten Fluren trauern!

Doch kaum eh' wir den wilden Schreck empfunden,  
 Ist schon die schwarze Wolkenwand verschwunden,  
 Und golden lacht und warm die liebe Sonne,  
 Weg ist der Graus und Alles athmet Wonne.

So wechselt es im Feld — und auch im Leben  
 Der Gott-begnadigsten nach Stunden eben;  
 Sie aber wissen, daß hoch über'm Blauen  
 Die Augen Gottes auf sie niederschauen.

Es will sie selbst in herben Schmerzengluthen  
 Der Schatten des Allmächt'gen kühl gemuthen,  
 Und müssen sie durch Thränenthale fliehen,  
 Seh'n sie die Hülfe auf den Bergen ziehen! —

Tübingen.

## 2. 1877.

Wie oft in unsern Tagen  
 Scheint uns der Himmel trüb',  
 So daß wir möchten klagen,  
 Daß uns kein Licht verblieb!  
 Dies Suchen ohne Finden,  
 Dies Spähen hin und her, —  
 Dies Treiben mit Wasser und Winden  
 Wird uns'rer Seele schwer.

Wo finden, um was wir klagen?  
 Wo glänzt über'm Meere der Stern? —  
 Unser bestes Suchen und Fragen  
 Gilt doch unserm Heiland und Herrn:

Wie Er durch die Zeiten geschritten,  
 Der hochgelobte Christ, —  
 Wie Er gelebt und gelitten  
 Und auferstanden ist.

Zwar schweigt auf der Erde Fluren  
 Schon lang' seines Mundes Gruß, —  
 Wir finden keine Spuren  
 Von seinem heiligen Fuß;  
 Er drückte seinem Wege  
 Kein sichtbar Merkmal ein:  
 Rauh waren seine Stege  
 Und hart ihr Felsgestein.

Doch geht ein Weh'n der Gnade  
 Noch heut' über Feld und Hain:  
 Man spürt auf manchem Pfade  
 Sein göttlich Nahesein.  
 Es hat sich auf Thal und Hügel  
 Ein himmlischer Thau gelegt,  
 Seit Er sein heiliges Siegel  
 Der Erde aufgeprägt.

Von seinen geheimen Mächten  
 Wird Schaden und Schmerz gewandt, —  
 Oft wandelt Er in Nächten  
 Neben uns unerkannt;

Wenn wir ihn dann erkennen,  
 Verschwindet Er oft alsbald, —  
 Eh' wir ihn mit Namen nennen,  
 Ist Er davon gewallt!

Da gilt es, Ihm in Treue  
 Und Sehnsucht nachzugeh'n  
 Und immerfort auf's Neue  
 Ihm gläubig nachzuspäh'n!  
 Es gilt, die Sinne schärfen,  
 Die Herzen aufzuthun,  
 Die Trägheit abzuwerfen,  
 Nacheilen auf Flügelschuh'n!

Wer hat Ihn nicht gefunden,  
 Der glaubend suchen ging?  
 Wer ward Ihm nicht verbunden,  
 Der kühn sich unterfing  
 Ihm hoffend entgegenzuschweben  
 Mit mächtigem Vertrau'n,  
 Durch Liebe zum ewigen Leben,  
 Durch Glauben zum seligen Schau'n! —

Tübingen.







10364

Woll. epist. pen

15 A 163

**ULB Halle**  
006 254 87X

3



